

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

### **Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis itzo in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden, und einen vollständigen ...**

Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellt, und das Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste in Europa, Asia, Africa und America ... enthalten ist : Mit nöthigen Landkarten ... und mancherley Abbildungen der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen ... versehen / ...

**Prévost D'Exiles, Antoine François Prévost D'Exiles, Antoine François**

**Leipzig, 1756**

Achtzehntes Buch.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-14392**

Der  
allgemeinen Geschichte  
und Beschreibung  
von Neu-Frankreich;

Achtzehntes Buch.

1698 - 1700.

Keine unter allen französischen Landschaften beschäftigte den Minister damals so sehr, als Louisiana. Denn diesen Namen gab Herr de la Sale bereits erwähnten, seinen neuentdeckten Ländern am Mississippi. Als sein Versuch, die Mündung dieses Flusses auf der See zu entdecken, unglücklich abgelaufen war: so blieb die ganze Sache eine ziemliche Zeit auf sich selbst erliegen. Endlich lenkete Herr d' Iberville im Jahre 1697, nach seiner Rückkunft aus der Hudsons Bay, die Gedanken des Ministers auf diese Angelegenheit, und bewog den Herrn von Pontchartrain zu dem Entschlusse, an der Mündung des besagten Stromes, welche d' Iberville auszufinden versprach, eine Schanze zu errichten.

Man will die Mündung des Mississippi entdecken.

Nach diesem gefassten Entschlusse ließ der Minister zu Rochefort zwei Fregatten, nämlich den Franz, und die Renommee, ausrüsten, und untergab sie zweien Hauptleuten königlicher Kriegeschiffe, nämlich dem Marquis von Chateaumorand und dem Herrn von Iberville. Diese giengen den 17ten des Weinmonates des folgenden Jahres damit unter Segel. Den 1ten des Christmonates legeten sie bey dem Franzvorgebirge an der Insel Domingo vor Anker, und begaben sich von da nach Leogane, um mit dem Befehlshaber von St. Domingo, dem Herrn du Casse, Abrede zu nehmen. Es hatte derselbige nicht nur schon viel rühmliches von dem Herrn d' Iberville gehört, sondern er schrieb auch, nachdem er wegen seiner Unternehmung mit ihm gesprochen hatte, an den Minister. Es schienen die Absichten und die Gemüthsgaben desselbigen seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit im Kriege völlig gemäß zu seyn.

Den letzten Tag im Jahre giengen beyde Hauptleute wieder unter Segel, und erblicketen den 27sten des Janners 1699 das feste Land von Florida. Sie näherten sich demselbigen,

a) Es ist eben der in der Geschichte von St. Domingo so beschriebene Flibustier, welcher sich den amerikanischen Spaniern unter dem Namen Lorencillo, so fürchterlich machte.

so viel es an einer ihnen unbekanntten Küste ohne Gefahr thunlich fiel, und schicketen den <sup>1698-1700.</sup> Herrn Lescalette ans Land, nicht nur um Holz und Wasser einzunehmen, sondern auch um Kundschaft einzuholen. Nach seiner Zurückkunft an Bord, berichtete er: sie wären an einer Bay, Namens Pensacola, und es hätten sich seit kurzer Zeit dreyhundert Spanier aus Veracruz daselbst niedergelassen. Nachgehends erfuhr man, es sey die eigentliche Absicht dieses Anbaues keine andere gewesen, als den Franzosen vorzukommen.

Lescalette lief in den Hafen, und ersuchte den Befehlshaber um Erlaubniß, Holz und Wasser zu holen, worauf dieser nach vorgängiger Erkundigung, wer ihn abschickete, seinen Obern die Antwort selbst melden zu lassen versprach. Er schickete auch wirklich seinen Major mit einem Schreiben an beyde Hauptleute ab, dessen Inhalt war: es könnten beyde Kriegeschiffe Seiner Allerchristlichsten Majestät zwar ungehindert Holz und Wasser einnehmen; ja, auch gegen widrige Winde sich bergen, wo es ihnen beliebe, nur dürfe er wegen eines gemessenen Befehles kein einziges fremdes Fahrzeug in den Hafen lassen. Sey es aber durch irgend einen Sturm genöthiget, in die Bay einzulaufen: so pflege er es durch seinen Loorfen führen zu lassen.

Herr Chateamorand schrieb durch eben diesen Major zurück: es gehe die See dermaßen hoch, daß er sich keinen andern Ort, da die königlichen Schiffe in Sicherheit seyn könnten, zu erreichen getraue; er sehe sich also genöthiget, sein Anerbieten anzunehmen. Gleich den folgenden Tag schickete er den Fregattenlieutenant, Herrn Lorenz von Graff a), ab, den er am Franzvorgebirge an Bord genommen hatte, um die Mündung des Hafens mit dem Bleywurfe zu erforschen. Herr v' Iberville begab sich nebst dem Ritter de Surgeres ebenfalls in einer Schaluppe dahin, und fand das Wasser, wo es am seichtesten war, ein bis zwey und zwanzig Fuß tief. Unterdessen aber hatte sich der Befehlshaber aus Veyforgen, es möchte ihm eine Verantwortung am spanischen Hofe daraus zuwachsen, eines andern besonnen, und beyde Schiffe mußten sich nach einem andern Hafen umsehen.

Den 31sten legete v' Iberville, welcher um die Küste zu erforschen vorauslief, im Süd-südosten der Ostspitze des Maubile vor Anker. Befagter Fluß ist sehr groß, läuft mit dem Mississippi gleich, und ist wegen des blutigen Sieges, welchen Don Ferdinand de Soto an seinen Ufern gegen die Wilden davon trug, bekannt b). Den 2ten des Heumonates trat er in einer nah daran liegenden Insel von vier Meilen im Umkreise, ans Land. Damals hatte sie einen bequemen Hafen, und man fand an der Mündung desselbigen, das ganze Jahr über, fünf Faden Wasser: sie wurde aber vor einigen Jahren durch einen heftigen Sturm mit Sande ausgefüllt. Herr v' Iberville nennete sie Isle Massacre, darum, weil er an ihrer südwestlichen Spitze die Köpfe und Gebeine von etwa sechzig Personen, die man da erwürget haben mußte, fand. Auch wurde er allerley noch unverdorbenes Hausgeräthe gewahr.

Von der Bürginsel, welche nachgehends die Dauphinsinsel benennet wurde, gieng <sup>v' Iberville</sup> er auf das feste Land, und entdeckte den Fluß Pascagulas, dabey er viele Wilde antraf. <sup>läuft in den</sup> Von hier machete er sich nebst dem Schiffsführer Herrn de Sauvole, seinem Bruder, <sup>Missipi.</sup> den Gardemarine de Bienville, einem Barsüßer, und acht und vierzig Mann, nebst Vorrath für zwanzig Tage, auf zwey sogenannten biscayschen Fahrzeugen auf den Weg, den <sup>Missi-</sup>

Doo 3

b) Garcilasso de la Vega nennet in seiner Geschichte von Eroberung Florida diesen Fluß Matavilla.



1699-1700.

Mississipi aufzusuchen, von welchem Strome die Wilden unter dem Namen Malbuchia, und die Spanier des Pallisadenstromes c), gegen ihn gedacht hatten. Endlich lief er den 2ten März Montages nach Quinquagesima in denselbigen ein, und befand, daß ihn die Spanier so unrecht nicht benennet hatten, indem seine Mündung von den vielen Bäumen, welche der Strom beständig herbeysührete, gleichsam stachelich ausfiel.

Schiffet den  
Fluß auf-  
wärts.

Nachdem er diese so lange gesuchte Mündung wohl besichtigt hatte: so gab er dem Herrn de Chateaumorand von seiner Entdeckung in eigener Person Nachricht. Denn dieser war ihm sachte nachgefolget, und gieng hernach, weil er ihn nur bis hieher begleiten sollte, den 20sten April mit seinem Schiffe, dem Franzen, nach St. Domingo unter Segel. So bald er die Anker gelichtet hatte, lief d'Jberville in dem Vorsatze, den Strom aufwärts zu befahren, abermals in denselbigen ein. Er war aber noch nicht weit gekommen, als er schon genugsam merkte, es sey wenig zuverlässiges an der Reisebeschreibung, die unter des Ritters Tonti Namen herauskam, und noch viel weniger an allen Reisebeschreibungen des P. Hennepins, als die er bereits, so viel Canada und die Hudsonsbay betrifft, für unrichtig gefunden hatte. Er berichtete dieses dem Minister in einem Schreiben, das in dem Archive des Seerates liegt, und aus selbigem mir mitgetheilt wurde.

Tempel der  
Bayagulas.

Bey seiner Ankunft in dem Dorfe Bayagulas, dessen Lage ich anderswo gemeldet habe, führete ihn der Hauptmann dieser Wilden in einen Tempel, dessen Beschreibung dem geneigten Leser vermuthlich nicht unangenehm fallen wird. Das Dach war mit allerley Thieren bemalt. Absonderlich fiel ein rothgemalter Hahn in die Augen. Vor der Thüre war ein Vordach, acht Schuh breit, und eils lang, und ruhetee vermittelst eines Querbalkens auf zween starken Trägern. An beyden Seiten der Thüre sah man gleichfalls allerley Thiere, zum Beispiele, Bären, Wölfe, nebst mancherley Vögeln. Das vorderste unter ihnen allen war ein Chuchuacha, das ist ein Thier mit einem Kopfe von der Größe eines Spanferkens, grau und weißen Haaren wie ein Dachs, einem Rattenschwanz und Affenpfoten. Das Weibchen hat unter dem Bauche einen Beutel, darinnen es seine Jungen hervorbringt und ernähret.

Der wilde Hauptmann und Anführer des d'Jberville ließ hierauf die Thüre öffnen, welche nur drey Schuhe hoch und zween breit war, kroch auch zuerst in den Tempel hinein. Es war derselbige übrigens eben eine solche Cabanne wie alle übrige im Dorfe; er hatte nämlich die Gestalt einer flachen Kuppel, und eine Weite von dreißig Schuhen im Durchschnitte. In der Mitte brannten zwey aneinander gelegte dürre und wurmfüchige Holzstücke, und machten einen gewaltigen Rauch. An der Wand stand ein Gerüst oder eine Bühne, darauf eine Menge zusammen gewickelte Häute von Pferden, Bären und Ochsen, welche man dem Chuchuacha geopfert hatte, lagen. Denn dieses Thier war der Bayagulas Abgott, und stand deswegen an vielen Orten des Tempels mit rother und schwarzer Farbe abgemalt.

Es gab in eben diesem Dorfe noch einen andern Tempel. Weil aber Herr d'Jberville in seinem Schreiben nichts davon meldet: so kam er vermuthlich nicht hinein. Das Dorf bestund aus siebenhundert Cabannen. Jedwede wurde nur von einer einzigen Haushaltung

c) Garcilasso de la Vega nennet ihn Cuyagua.

d) Die Quinipissas des Ritters Tonti sind eben die Bayagulas und Mongulatshas.

tung bewohnet, und empfing das Licht nur durch die Thüre und durch eine zween Schuhe <sup>1699, 1700.</sup> weite Oeffnung oben in der Kuppel.

Von hier schiffete d' Iberville bis zu den Umas, die ihn mit großer Freundlichkeit Herr d' Iberville empfingen. Unterdessen hatte er doch noch einigen Zweifel, ob auch der gegenwärtige Fluß der Micissippi sey; denn wiewohl er aus einigen bey den Bayagulas wahrgenommenen Merkmaalen geschlossen hatte, es müsse der Ritter Tonti durchgereiset seyn: so fand er doch manche andere Dinge nicht, ungeachtet die Reisebeschreibung des besagten Ritters ihrer Erwähnung that. Doch, von diesem Zweifel befreiete ihn ein Brief, den ein wilder Hauptmann dem Herrn Bienville zustellte. Er war von dem Ritter Tonti, und hatte die Ueberschrift: An Herrn de la Sale, Befehlshaber über Louisiana. Der Anfang lautete folgendermaßen:

Im Dorfe Quinipissas d) den 20sten April 1685. „Mein Herr, weil die Pfähle mit des Königes Wapen, die sie aufgerichtet hatten, bey meiner Ankunft von dem Holze, das die Fluth herbeysühret, niedgerissen waren: so habe ich diesseits, etwa sieben Meilen weit vom Meere, einen andern Pfahl aufrichten lassen, auch in einen dabey stehenden Baum einen Brief geleet. = = = Alle Völker fangen mir das Cahumet. Die Leute fürchteten sich sehr vor uns, seit dem Sie dieses Dorf überwunden haben. Ich erdige diesen Brief mit Bezeugung meiner großen Betrübniß, daß wir, ohne Sie zu finden, wieder umkehren müssen, ungeachtet wir Canote ausgeschickt, und die Küste an der mericanischen Seite bis auf dreyßig, an der floridischen bis auf fünf und zwanzig Meilen weit befahren lassen.“ u. s. w.

Als d' Iberville vermittelst dieses Briefes seiner Sache gewiß war: so gieng er nach der Biloxibay, welche zwischen dem Micissippi und Maubile liegt, zurück, bauete daselbst, drey Meilen weit von Pascagulas, eine Schanze, und machte den Herrn de Sauvole zum Befehlshaber derselbigen. Bienville wurde sein Lieutenant. Er selbst gieng nach Frankreich zurück. Hier blieb er nicht lange, sondern war den 5ten Jänner 1700 schon wieder zu Biloxi. Hier erfuhr er bey seiner Ankunft, es sey gegen das Ende des Herbstmonates eine englische Corvette von zwölf Stücken in den Micissippi eingelaufen. Herr Bienville habe, als er die Mündungen des Stromes mit dem Deywurfe erforschen wolten, nurbesagtes Schiff fünf und zwanzig Meilen e) weit in der See angetroffen, und dem Schiffer angekündigt, wenn er nicht seines Weges führe, so sey er im Stande, ihr dazu anzuhalten. Diese Drohung habe zwar ihre Wirkung gethan: der Engländer aber habe bey dem Abschiede gesagt, sie würden bald mit größerer Macht wiederkommen; sie hätten dieses Land schon vor fünfzig Jahren entdeckt, und mehr Recht dazu, als die Franzosen.

D' Iberville erfuhr noch weiter, es wären noch andere Engländer aus Carolina zu den Chicachas gekommen, und erhandelten daselbst so wohl Pelzwerk, als Leibeigene. Ja, man erfuhr nachgehends, sie hätten diese Wilden angereizet, einen Geistlichen todzuschlagen, der auch bey den Tonicas wirklich ermordet wurde. Diese Nachricht veranlassete den d' Iberville, daß er nicht nur die vor mehr, als zwanzig Jahren, vom Herrn de la Sale vorgenommene Besitznehmung des Stromes wiederholte; sondern auch an seiner

e) Der Strom machet an diesem Orte einen großen Umschweif, den man nachgehends den englischen Umschweif nannte, (le Detour aux Anglois).



1700.

Mündung eine kleine mit vier Stücken besetzte Schanze errichtete, und seinem Bruder Bienville zu bewachen anvertraute.

Nurbesetzte Schanze lag unweit der Mündung, an der Ostseite, stand aber nicht lange. Indem man daran arbeitete, erschien der Ritter Conti mit etwa zwanzig unter den Illinesen angeheftenen Franzosen. Als Herr d' Iberville der Reisebeschreibung, davor sein Name steht, gegen ihn erwähnete: so versicherte der Ritter, sie sey nichts weniger, als seine Arbeit; sondern es habe sie ein pariser Landstreicher gemacht, und, um dem Buche Liebhaber zu verschaffen und Geld daraus zu lösen, seinen Namen auf den Titel gesetzt.

Was die Engländer ins Land lockete? Allein, der Pater Hennepin konnte dieses von seiner dritten Reisebeschreibung nicht sagen, weil man sicher wußte, daß er sie selbst herausgegeben hatte. Gleichwohl konnte man schwerlich daran zweifeln, daß nicht seine Nachrichten die Engländer angereizet hätten, den Micissipi aufzusuchen. Herr Callieres schrieb den 2ten May 1699 an Herrn Pontchartrain: „Ich habe erfahren, man rüste Schiffe aus, und wolle, auf des Varsüßers, Pater Ludwig Hennepins, Bericht von Louisiana, dieses Land bevölkern. „Denn er hat ein Buch davon fertiget, und es dem Könige Wilhelm zugeschrieben.“

Ansprüche und Versuche der Engländer. In einem zweyten einen Monat später geschriebenen Briefe meldet er dem Minister: weil man in England, sichern Nachrichten zu Folge, nicht wisse, was man mit allen französischen Flüchtlingen anfangen solle: so habe man verwichenen Herbst drey Schiffe voll von diesen Leuten abgeschickt, um den Micissipi in Besitz zu nehmen; auch wären zwanzig Engländer, unter dem Vorwande, daß ihnen die ganze südliche Gegend zugehörete, zu den Illinesen abgegangen. Es giengen im Weinmonate 1698 in der That drey Schiffe von London nach Louisiana unter Segel, legeten aber in Carolina vor Anker: aber nur zwey davon, eines von vier und zwanzig Stücken, das andere von zwölffen, setzten ihren Weg sodann weiter fort.

Sie sucheten den Micissipi zu hinterst im mericanischen Seebusen, weil ihn ihre Karten dahin setzten. Als er aber hier nicht zu finden war: so giengen sie nach Osten zurück, und behielten dabey die Küste so lange beständig im Gesichte, bis sie das Gesuchte endlich fanden. Das kleinste von besagten Fahrzeugen lief in den Fluß ein, und war eben dasjenige, welches Herr Bienville herausgeschaffete; das andere lief wieder gegen Westen, und kam bis an die spanische Landschaft Panuco. Dergestalt hatte die französische Pflanzstadt gleich bey ihrem Aufkeimen zween gefährliche Nachbarn, die ihre Aufnahme zu hindern sucheten. Denn erstlich wollten die Spanier, weil sie den mericanischen Seebusen seit langer Zeit für ihr Eigenthum ansahen, im Besitze desselbigen ungestöhret verbleiben; zweytens durfte man den Engländern wegen der nahen Nachbarschaft, ihrer Neigung zu Unternehmungen, und ihrer weitläufigen Ansprüche, wenig Gutes zutrauen.

Der König von England wollte die Gegend am Micissipi nicht nur deswegen mit französischen Flüchtlingen aus Carolina bevölkern, weil besagte Landschaft derselbigen, ihrer geleisteten Dienste ungeachtet, gern los gewesen wäre; sondern auch, weil er sein Recht über diesen großen Strom, der ihm eine freye Fahrt auf dem mericanischen Seebusen verschaffete, zu behaupten suchete. Aber eben dieses hätte die Spanier billig bewegen sollen, unserm Niederlassen an besagtem Flusse durch die Finger zu sehen; denn sie hatten von uns bey weitem nicht so viel Nachtheil zu besorgen, als von der Nachbarschaft und großen



großen Macht der Engländer, gegen welche wir ihnen heutiges Tages statt einer Schutzmauer dienen.

1700.

Auf der andern Seite war bey den französischen Flüchtlingen, vermuthlich wegen schlechter Begegnung der Engländer, die Liebe zum Vaterlande rege geworden: sie hätten also ihrem rechtmäßigen Könige den Besitz dieses Landes sehr gern behaupten helfen; gleichwie denn einer von ihnen, der sich am Borde des vorhin erwähnten Fahrzeuges befand, dem Herrn von Bienville deutlich genug zu verstehen gab. Denn er sagete: sie wünscheren alle mit einander, Seine allerehrlichste Majestät möchte ihnen erlauben, sich unter Dero Schutze in Louisiana niederzulassen, sie wären bereit, sich als getreue Unterthanen aufzuführen; nur verlangten sie ihre Gewissensfreiheit. Gestehe man ihnen diese zu, so würden sie bald in großer Anzahl dahin ziehen, und hoffeten, das Land innerhalb wenigen Jahren in einen blühenden Zustand zu setzen.

Allein, Ludwig der XIV trug an diesem Vorschlage keinen Gefallen; denn er war einmal fest entschlossen, weder im Königreiche, noch in einem dazu gehörigen Pflanzlande, eine andere Religion, als die seinige, zu dulden. Nach seinem Tode wiederholten eben diese Flüchtlinge ihr voriges Anerbieten gegen den Regenten des Königreiches, den Herzog von Orleans: er verwarf es aber aus eben der Ursache, als sein Oheim, der verstorbene König; gleichwie ich denn dieses eben damals von dem Marschalle d'Arcees, welcher ihre Bitte im Staatsrathe nach allem Vermögen unterstützet hatte, erfuhr.

Die Spanier setzten sich gegen eine Bevölkerung, die ihnen verdächtig fiel, zwar nicht so öffentlich, wie die Engländer: allein, sie sucheten den guten Fortgang der Sache auf eine weit listigere Art zu hindern. Sie haben uns auch in der That durch die Reizung eines geringen und magern Handels bis auf den heutigen Tag so eingeschränket, daß wir uns immer nur zwischen dem Strome, dessen Bevölkerung man verabsäumete, und Pensacole, das auf einer sandigen Küste *f*) liegt, sodann auf einer eben so schlechten Insel *g*), und an einem Flusse *h*), dessen Bemächtigung zwar wohl nützlich, gleichwohl aber keine gewaltige Sache war, aufhalten. Denn es ist nicht zu läugnen, d' Iberville habe entweder seine Anstalten nicht zum besten gemacht, oder weil er nachgehends zu andern Unternehmungen gebraucht wurde, die Zeit nicht gehabt, seine Absichten auszuführen.

Gewiß ist es, daß er, als seine Schanze am Micissippi fertig war, den Strom bis zu den Natchez aufwärts fuhr, und im Sinne hatte, eine Stadt mit dem Namen Rosalia daselbst anzulegen; und daß er sodann in die Biloxibay zurückkehrte, und dieselbige zum Hauptquartiere seiner neuen Pflanzlande machte. Die Spanier setzten sich im geringsten nicht dagegen, und vermuthlich hatten beyde Befehlshaber einerley Endzweck dabey, nur mit dem Unterschiede, daß der Spanier die Franzosen mit der Handlung aufhielt, und dadurch seinem Könige einen wirklichen Dienst leistete; da hingegen der andere gedachte, er dürfe doch wohl so lange, bis man ihn in den Stand setze, seines Königes Nutzen besser zu befördern, seinen eigenen nicht verabsäumen.

Dem sey, wie ihm wolle: so sagete doch der Befehlshaber zu Pensacole zu dem Ritter Surgeres, als dieser um Erlaubniß, in seinen Hafen einzulaufen, ansuchete, er habe zwar wohl Befehl, das Anbauen der Engländer, und aller Handelsgesellschaften überhaupt, am Micissippirome zu verhindern, nicht aber die Kriegeschiffe des Königes

von

f) Die Küste Biloxi.

g) Die Dauphinsinsel.

h) Der Maubile.



1700.

von Frankreich aus dem Hasen auszuschließen, verlangete auch des Surgeres Bestallung zu sehen, damit er gewiß wissen könne, ob er in Seiner allerchristlichsten Majestät Diensten sey, oder nicht. Dieses veranlassete den Herrn d' Iberville, an den Minister zu schreiben: es halte jedermann, der die americanischen Angelegenheiten von Grunde aus kenne, dafür, man werde sich in Louisiana nimmermehr fest setzen, wosern man nicht allen Kaufleuten im Königreiche vergönne, frey dahin zu handeln.

Worinnen der Handel nach Louisiana bestund.

Man verlangete hauptsächlich zweyerley aus dem Lande zu holen: erstlich die Wolle der dasigen Ochsen, zweytens Perlen. So wohl eins, als das andere, war in dem Verhaltungsbefehle des Herrn d' Iberville ausdrücklich benennet. „Ein Hauptgrund, hieß es darinnen, warum man dem Könige die Entdeckung des Mississippistromes als etwas nützlich vorstellte, war die Wolle der dasigen Ochsen. Zu diesem Ende muß man diese Thiere zahm machen, in verzäunete Plätze einsperren, und Kälber nach Frankreich bringen. Ungeachtet die Perlen, die man Seiner Majestät vorzeigete, weder ein schönes Wasser, noch eine hübsche Gestalt haben: so muß man sie doch mit allem Fleiße aufsuchen; denn vielleicht findet man bessere, und ist Seiner Majestät Verlangen, es solle Herr d' Iberville so viele, als es möglich fällt, mitbringen; die Orte, da man sie fischen kann, in seine Gewalt bringen, und das Fischen in seiner Gegenwart vornehmen lassen.“

Man merkte bald, es verlohne sich mit diesem Perlfange der Mühe nicht. Aber das ist schwer zu begreifen, warum man den ersten Punct, so wohl was die Wolle, als was das Leder betrifft, bis auf den heutigen Tag verabsäume, und warum man dergleichen Vieh nicht in Frankreich ziehe? Herr d' Iberville hat dießfalls keine Schuld; denn er machte vor seiner Rückreise nach Frankreich die beste Anstalt deswegen, nur wurde sie nicht vollzogen.

Bekehrung der Wilden.

Auch hatte der König vortreffliche Anstalt zu Bekehrung der wilden Völker, welche am Strome wohnten, und damals weit zahlreicher, als heutiges Tages, waren, gemacht. Herr d' Iberville brachte zween Jesuiten dahin, nämlich den P. Donge und du Ru; es kam auch der P. de Limoges aus Canada dahin: allein, der Bischof zu Quebec, dessen Kirchen Sprengel vorhin schon der weitausläufigste in der ganzen Christenheit war, und nun noch durch ein Land, das ganz Frankreich an Weisheit übertraf, vergrößert wurde, schrieb ihnen allerley Bedingungen vor, die ihnen nicht anständig waren. Nebstdem hatte er den Herrn de Montigny und noch zween Geistliche aus dem quebeckischen Seminario der ausländischen Missionen mit gänzlicher Vollmacht in geistlichen Sachen dahin geschickt. Da es nun den Jesuiten so vorkam, als ob diese Herren nicht Willens wären, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen: so wurden sie von ihren Obern wieder abgerufen.

Gemüthsart der Wilden.

Hingegen hatten andere Missionarien von diesem Orden schon seit einigen Jahren eine ziemlich blühende Kirche unter den Illinesen angerichtet; indem besagtes Volk damals noch nicht, wie ist, zu Louisiana gerechnet wurde. Sie haben auch seitdem ihre Unterweisungen daselbst fortgesetzt. Die christliche Religion brachte bey diesem Volke diejenige Herzens- und Sinnesänderung zuwege, welche nur sie allein zu wirken im Stande ist. Denn vorher hatten beynabe keine Wilden in ganz Canada weniger Gutes und mehr schlimme Eigenschaften an sich, als eben die Illinesen. Zwar stille und willige Leute waren sie allemal; dagegen aber boshafte, treulos, leichtsinnig, betrügerisch, diebisch, ohne Redlichkeit und Ehre, eigennützig, sie liebten nichts, als die Fresserey und die ungeheureste Unzucht, davon die Wilden in Canada beynabe gar nichts wußten; daher wurden



wurden sie von ihnen auch sehr verächtlich gehalten. Dem ungeachtet waren sie ungemein stolz, und bildeten sich trefflich viel ein.

Dergleichen Bundesgenossen gereichten nun freylich den Franzosen weder zur großen Ehre, noch zu sonderlichem Vortheile. Gleichwohl haben wir nie getreuer gehabt, nur mit Ausnahme der einzigen Abenaquier, als welche sich niemals zu unserm Nachtheile mit ihren Feinden vertrugen. Doch ist es auch wahr, daß sie zu aller Zeit wohl erkannten, sie könnten sich ohne unsere Hülfe gegen andere auf ihre Vertilgung erbitterte Völker unmöglich schützen, am allerwenigsten gegen die Iroquesen und Utagamier, die ihnen durch langes Bewachen den Krieg endlich einigermassen beybrachten, und darunter die erstern von allen ihren Zügen gegen sie statt der Beute weiter nichts, als die Laster dieses heillosen Volkes, mit nach Hause nahmen.

Das kräftigste Band, das die Illinesen mit uns verknüpfte, war das Christenthum, als welches sie aufrichtig annahmen. Hierzu kam noch die Standhaftigkeit des Ritters Tonti und die kluge Ausführung der Herren de la Foret und Delietto, darunter der letztere ein Anverwandter des Ritters Tonti war. Diese drey Officiere bekleideten die Befehlshaberstelle unter den Illinesen eine lange Zeit, und wußten alles, was sie wollten, mit ihnen anzufangen.

Vor Entdeckung des Mississippi hatte man in Canada die Illinesen kaum jemals Erster Anbau unter den Illinesen. hören. Als aber der P. Marquette nebst dem Herrn Joliet den Fluß herabschiffete, und durch einige illinesische Dörfer kam: so wurden sie bestens aufgenommen, und der erstere war kurz vor seinem Tode Willens, sich unter sie zu begeben. Als nachgehends Herr de la Sale die angefangene Entdeckung des Missionars vollends ausführen wollte: so gedachte er vor allen Dingen auf Errichtung einiger Wohnplätze unter den Illinesen und Miamiern, in der Absicht, sie sollten ihm zu einer Niederlage für seine Waaren dienen. Weil er nun einige Barfüßer bey sich hatte: so sollten sie eine Mission unter den Illinesen anfangen; sie hatten aber immer allzuwiele Beschäftigung mit den Franzosen, und wurden überdieses vom Herrn de la Sale viel zu oft versendet, als daß sie die Wilden bekehren, oder auch nur ihre Sprache lernen konnten.

Als nach ihrer und des Herrn de la Sale Abreise der Ritter Tonti ganz allein Befehlshaber bey den Illinesen blieb: der P. Allouez aber, dessen ich so oft erwähnet habe, seinen Sitz unter den Miamiern genommen hatte: so besuchte der letztere jene bey aller Gelegenheit, und versuchete, ob sie nicht etwa mehr Lust zu den Lehren des Christenthumes bezeugeten, als diese, denen er nun schon etliche Jahre ohne sonderliche Wirkung geprediget hatte. Allein, er merkte bald, sie hätten entweder von Natur noch schlechtere Neigung dazu, oder es lege ihr Umgang mit den Franzosen ihrer Bekehrung noch größere Hindernisse in den Weg; daher begab er sich wieder in seine Mission an den Josephsfluß zurück, verstarb auch daselbst voll Verdienst in einem hohen Alter.

Endlich, als die Franzosen, die unter den Illinesen wohnten, durch allerley, ohne den Illinesen. Zweifel von der göttlichen Vorsehung veranlassete Begebenheiten, und durch die Nachricht von des Herrn de la Sale Tode aus einander gestreuet wurden: so erachtete der P. Gravier diese Umstände für dienlich, an dem Heile der Nation zu arbeiten. Er nahm seinen Sitz am Jelsen, auf eben dem Plage, wo vorhin die Ludwigschanze gewesen war. Hier sammelte er in kurzer Zeit eine zahlreiche Heerde, und genoß des Trostes, unter diesen ihres gottlosen Wandels wegen höchstverschrienen Wilden die herrlichen Beyspiele der



1700.

Zugend, die man ehemals zur Zeit des allerblühendesten Zustandes der canadischen Missionen bewundern mußte, verneuet zu sehen. Ja, es bekennen sich noch heutiges Tages die wenigen Ueberbleibsel dieser Nation, welche ehemals eine der volkreichsten in ganz Nordamerica war, zum christlichen Glauben.

Vergebliche  
Mission bey  
den Mascuti-  
nern.

Bev den Mascutinern wollte die Arbeit nicht so gut gelingen. Der Herr Juchereau, ein canadischer Edelmann, fing einen Anbau in der Mündung des Uabache, der sich in den Micissipi ergießt, und auf welchem man am kürzesten und bequemsten aus Canada nach Louisiana kommen kann, an. Hier ließ sich eine starke Anzahl Wilde nieder. Um wegen ihres beständigen Aufenthaltes an diesem Orte gesichert zu seyn, bath er den P. Mermet, einen illineser Missionar, die Leute Christo zuzuführen; doch der fand sie hartköpfig, im höchsten Grade abergläubisch, und dem Willen ihrer Zauberer auf eine knechtische Weise ergeben.

Er dachte, wenn er nur diese Betrüger bekehren, oder sie doch wenigstens von ihrer Betrügerey überführen könnte, so wollte er mit dem gemeinen Manne leicht zurechte kommen; damit kriegete er einen vor, welcher einen Ochsen anbethete und seinen Manitou daraus gemacht hatte. Diesem legete er allerley Fragen vor, die er nicht beantworten, Zweifel, die er nicht auflösen konnte, und zwang ihm endlich das Geständniß ab: nicht der Ochse sey sein Gott, sondern der Geist, welcher diese Thiere beschütze, und seinen Sitz unter der Erde habe. Dieses Geständniß nun war gleichwohl etwas: aber, als der Missionar dasselbige zu seinem Nutzen anwenden wollte und seinen Gegner auf die Erkenntniß des ewigen allmächtigen Geistes zu führen suchete, auf denjenigen, dessen Geschöpfe die Menschen sind, und den sie allein anbethen sollen; da kam der Kerl aus dem Zirkel, und antwortete lauter Thorheiten.

Bald darauf riß eine ansteckende Seuche unter den Wilden dieses Dorfes ein, raffete eine große Anzahl weg, und verschaffete dem P. Mermet Gelegenheit zur Ausübung der Liebeswerke, welche zur Bekehrung eines Volkes öfters weit kräftiger sind, als die nachdrücklichsten Reden. Er wendete also sein Aeüßerstes an. Doch es wurden ihm seine Liebesdienste meistens mit Undanke vergolten. Ja, man trachtete ihm nach dem Leben; wie denn einstens einige in alzu großer Entfernung nach ihm abgeschossene Pfeile, ohne seine Verlesung, vor ihm niederfielen.

Doch das hinderte ihn nicht. Er besuchte die Kranken wie zuvor, theilte ihnen alle Arzeneyen mit, die er hatte, und fand zuletzt einige vorherbestimmte Seelen, die von seinem Muthe, standhaftigen und uneigennütigen Wesen gerühret wurden. Er taufete einige wenige dieser Barbaren, und sah sie zu seinem Troste in denen Gesinnungen, die er ihnen eingefloßt hatte, hinfahren. Alle die übrigen wurden, je länger, desto verstockter; und weil das Hinfsterben, ungeachtet aller ihren Manituen gebrachten Opfer, nicht aufhören wollte: so setzten sie sich in den Kopf, der Christen ihr Manitou bringe sie um. Denn diese Völker alle mit einander gestehen gern, es hätten ihre Schutzgeister bey weitem nicht so viel Macht, als die unserigen.

In dieser Einbildung gieng einer von ihren Hauptleuten um die französische Wohnung herum, und rief so wohl den Manitou der Christen, als den Missionar, der in seinen Gedanken selbst ein Manitou war, um Barmherzigkeit an. Sogleich trat der Pater zu dem närrischen Kerl, und versicherte ihn, er wolle künftig fleißiger, als jemals, für die Kranken sorgen. Allein, da diese verstockten Gemüther den Himmel durch ihre abergläubischen Gebräu-



Gebrauche und Halsstarrigkeit beständig zum Zorne reizeten: so hörte die Seuche nicht auf; sondern riß wohl das halbe Dorf ins Grab. Die übrigen liefen aus einander, und der Pater Juchereau merkte wohl, wer einen Wohnplatz auf das Treiben eines zufälligen Handels gründen wolle, der baue auf Sand; sondern man müsse dabey auch den Ackerbau treiben. Allein, weil es ihm an Leuten und andern Bedürfnissen fehlte: so mußte er seine Unternehmung bald liegen lassen.

Unterdessen, da der französische Hof die zu Anfange des gegenwärtigen Buches gemeldeten Anstalten zu einem ansehnlichen Wohnplatze am mexicanischen Seebusen machte: so bemühte sich Herr Callieres mit gutem Fortgange, den Frieden in seiner Statthaltschaft herzustellen. Es kam darauf an, wie man alle Nationen, damit wir etwas zu thun haben könnten, zu unsern Bundesgenossen machen möchte; und zu diesem Ende mußte man alles aus dem Wege räumen, was dasjenige, darauf ihr eigenes Wohl und die Ruhe der französischen Pflanzlande sich gründete, nämlich die Einigkeit unter ihnen, zu hindern vermochte.

Der Vergleich, welchen die iroquesischen Abgeordneten und einige unserer Bundesgenossen unterschrieben hatten, war nur vorläufig, und konnte zwar wohl die Haupthindernisse zur Vollendung eines so großen Werkes aus dem Wege räumen: allein, über dieses mußte man auch alle Häupter der theilhabenden Völker unter einen Hut bringen, welches in der That keine leichte Sache war. Ja, ungeachtet Herr Callieres, um den schönsten Anschlag, den ein neufranzösischer Statthalter je gemacht hatte, durchzutreiben, die weisesten und vorsichtigsten Mittel ergriff: so wäre doch um ein Haar das ganze Wesen durch einen Zufall, dergleichen man bey den Wilden leichter voraussehen, als hindern kann, vereitelt worden.

Kaum waren die iroquesischen Abgeordneten nach Hause gekommen: so erfuhren die Orte, es hätten die Utavais eine Partey ihrer Jäger überfallen, einige davon getödtet, und den Anführer gefangen bekommen. Die Sache war richtig. Dem ungeachtet hatten die Angreifer kein so großes Unrecht, als man glaubete. Die Iroquesen hatten auf der Utavais Grund und Boden, das ist, in einem Bezirke, darinnen die letztern zu jagen pflegeten, gejaget, und eine Menge Diebercabannen zu Grunde gerichtet. Dieß Vornehmen hatten die Utavais für eine Feindseligkeit, gleichwie es denn wirklich eine war, angesehen, und geglaubet, sie könnten sich selbst Recht verschaffen.

Unterdessen machten die Iroquesen so großes Aufheben, daß man beynah für gewiß glaubete, sie würden zum Kriege schreiten; und damit wäre das Feuer, das man kaum gelöscht hatte, auf allen Seiten wieder ausgebrochen. Unterdessen, da ihre Abgeordneten dem Statthalter das Wort gegeben hatten, sie würden nie, es möge auch vorgehen, was da wolle, zur Thätlichkeit schreiten, ohne ihn vorher davon zu benachrichtigen: so wollten sie nun zum erstenmale zeigen, wie genau sie ihr Versprechen hielten, und klageten also über die Thathandlung der Utavais bey ihm.

Ihre zu diesem Ende Abgeordneten kamen den 2ten März 1701 nach Montreal, wo Herr von Callieres eben gegenwärtig war. Sie sprachen sehr bescheiden, erzählten die That der Utavais so verhaßt, als sie konnten, und sageten zuletzt: „Ohne Zweifel hat ein unbesonnener Kerl diesen Streich angestiftet. Unterdessen, so lange seine Nation nicht das Gegentheil erklärt: so ist es eben so viel, als ob sie die Sache gut hieße. Indem du nun verlangst hast, wir sollten uns, wenn dergleichen Dinge vorgiengen, zu allererst

1700.

Herrn Callieres Anstalten zum allgemeinen Frieden.

Neuer Zwist zwischen den Iroquesen u. Utavais.

Die Iroquesen klagen bey Herrn Callieres.



1701. „an dich wenden: so verlangen wir, du sollst uns vor allen Dingen den Hauptmann wie-  
 „der schaffen, welcher gefangen nach Michillimatinac geführt worden.“  
 Neue Klagen der Iroque-  
 sen. Hierauf wollten sie ihre Jäger rechtfertigen. Allein, weil der Statthalter in die  
 Erörterung dieser Umstände sich nicht einzulassen verlangete: so gab er bloß zur Antwort,  
 es hätten die Utauais, da sie ihre Jäger angegriffen, von dem Vergleiche, der im verwi-  
 chenen Herbste geschlossen worden, noch keine Nachricht gehabt; er wolle aber dafür sor-  
 gen, daß sie ihren gefangenen Hauptmann wiederbekämen, und solle es übrigens ihr  
 Schaden nicht seyn, daß sie ihm ihre Sache anvertraueten. Diese Antwort, welche mit  
 vielen Freundschaftsbezeugungen verknüpft wurde, stellet sie zufrieden. Allein, den  
 5ten May erschien Teganissorens nebst vielen iroquesischen Hauptleuten, wiederholte erst-  
 lich die vorige Klage über der Utauais im vergangenen Winter gegen sie ausgeübete  
 Feindseligkeit, und klagete hernach darüber, daß die Franzosen, wie man vernehme, an  
 der sogenannten Landenge <sup>1)</sup> einen Wohnplatz zu errichten Willens wären? Zum Be-  
 schlusse fragete er; ob es denn wahr sey, daß der Krieg zwischen England und Frankreich  
 in Europa von neuem ausbrechen werde?

Antwort des  
 Herrn Callie-  
 res. Herr Callieres beantwortete den Punct wegen der Utauais Feindseligkeit eben also, wie  
 gegen die vorigen Abgeordneten. Was die Landenge anbetrifft, sagete er sodann: so sehe  
 er nicht, warum die Orte deswegen in einige Sorge gerathen könnten. Da auch die  
 Landenge sein Eigenthum sey: so hätten weder sie, noch die Engländer, ein Recht, sich  
 dagegen zu setzen; er habe bey diesem Vorhaben keine andere Absicht, als den Frieden un-  
 ter allen Nationen zu erhalten. Er habe auch demjenigen, welcher Befehlshaber in be-  
 sagtem Plage seyn werde, schon aufgetragen, alle unter den Bundesgenossen entstandene  
 Streitigkeiten bey Zeiten, und ehe eine gefährliche Weiterung daraus entstehe, abzuthun:  
 vor allen Dingen aber niemanden in seiner Jagdfreyheit zu stören, sondern dieselbige  
 vielmehr herzustellen.

Teganissorens hatte noch erwähnt: es hätten die Engländer ehemals schon eben das  
 Vorhaben, sich auf der Landenge fest zu setzen, gehabt, die Orte aber sich dagegen gesetzt.  
 Dieses nun wußte der General entweder schon, oder besorgete doch, es möchte geschehen,  
 und wollte eben deswegen den Engländern zuvorkommen. Er antwortete dem Teganisso-  
 rens: die Orte hätten recht wohl daran gethan, daß sie den Entschluß, davon er Mel-  
 dung gethan habe, ergriffen; wiewohl er übrigens selbst die Engländer schon genöthiget  
 haben würde, aus einem Lande, das ihnen nicht gehörete, zu bleiben. „Allein, was mich  
 „betrifft, fuhr er fort: so habe ich die Macht, in dem Meinigen zu thun, was ich will;  
 „wiewohl ich nichts, als was zum Besten meiner Kinder gereicht, vorzunehmen gedente.  
 „Bloß ihnen zu Gefallen will ich mich auf der Landenge festsetzen. Niemand kann des-  
 „wegen einen Argwohn schöpfen, als übelgesinnte Gemüther; und ich bin versichert, ihr  
 „werdet mir eines Tages noch dafür danken.“

Teganissorens versetzte auf diesen letzten Punct weiter nichts; sondern sagete nur:  
 weil er vor seinem Vater nicht das geringste verborgen halte: so könne er nicht verschwei-  
 gen, die Aeltesten würden seine Antwort den Engländern zu wissen thun; doch hoffe er,  
 sie würden sich darein nicht mischen, wosfern etwa beyde Nationen, so wohl in Europa,  
 als in America, von neuem an einander geriethen. „Ich frage wenig darnach, versetzte  
 „der

<sup>1)</sup> Die sogenannte Landenge ist alles, was zwischen dem Erie und Huronsee liegt.

„der General, ob es die Engländer erfahren, oder nicht, was ich auf der Landenge vorzunehmen gedenke. Ich weis wohl, daß es ihnen nicht lieb ist, und daß sie nach Möglichkeit trachten werden, es zu hindern. Allein, ich verlange von euch weiter nichts, als ihr sollet das, was zwischen mir und ihnen vorgehen wird, ruhig ansehen.“

Teganissorens versprach es, und bath, er möchte Franzosen nach Onnontague schicken, damit sie ihren Abgeordneten die im Lande noch vorhandenen Franzosen nach Hause bringen hülfsen. Herr Callieres bewilligte diese Gefälligkeit nun noch einmal, und ließ eben die Bothschafter, welche im vorigen Jahre den Anfang zu dieser Unterhandlung gemacht hatten, mit ihm abreisen. Sie machten sich den 16ten des Drachmonates auf den Weg, verwunderten sich aber, als sie unter denen, die sie einholten, auch Engländer wahrnahmen. Es hatte nämlich der Befehlshaber zu Drange einen, Namens Abraham, nach Onnontague abgeschickt, um den Aeltesten das Absenden ihrer Abgeordneten nach Montreal zu widerrathen, und sie dagegen nach Drange einzuladen.

Man hatte ihm auf sein Anbringen noch keine Antwort ertheilet. Als er nun sah, daß sich die jungen Leute des Ortes zum Einholen der Franzosen fertig machten: so ließ er, unter dem Vorwande, die Bothschafter zu begrüßen und ihnen Pferde anzubieten, einige von seinen Leuten mitgehen. Bey dieser ersten Zusammenkunft wurde von Geschäften nicht das geringste erwähnt; sondern man bezeugete einander nur viele Höflichkeit. In dem Dorfe selbst empfing man die Bothschafter auf eben die Weise, als im vorigen Jahre; unmittelbar darauf versammelte sich der Rath, und die Bothschafter wurden ganz allein hineingeführt.

Der P. Bruyas fing die Unterredung an, und sagte: Ononthio sey des langen Zauderns überdrüssig; er wolle wissen, woran er mit den Orten sey. Es würden die Abgeordneten aller Nationen zur bestimmten Zeit nach Montreal kommen, damit man die wichtige Sache, dazu im verwichenen Herbst ein glücklicher Anfang gemacht worden, vollends zu Ende bringen möge. Blieden nun die Troquesen aus: so werde man sie nicht weiter anhören. Sie solten sich insonderheit an das ihrem Vater gegebene Wort, das loslassen sämmtlicher Gefangenen betreffend, erinnern. Zwar sey in Europa etwas höchst wichtiges vorgefallen, daraus vermuthlich ein Krieg zwischen Frankreich und England entstehen dürfte: es würden aber die Orte größern Vortheil davon haben, wenn sie sich darein nicht mischten.

Nach Endigung dieser Rede gieng man aus einander. Nach dreien Tagen kam der Rath wieder zusammen, und man berief die Engländer dazu. Teganissorens überreichte erstlich dem Herrn Abraham ein Geschenk, dadurch er ihn ermahnete, den Vergleich, den er mit den Franzosen zu schließen gedenke, nicht zu hindern. Zugleich warf er ihm vor, die Engländer wären an allem bisherigen Unglücke Schuld. Nachgehends legte er ein anderes Geschenk für den P. Bruyas hin, und sagte dabey, hiermit setze er alle in seinem Orte noch vorhandene gefangene Franzosen in Freyheit. „Ich öffne alle Thüren, ich halte keinen Menschen auf, ich will mit meinem Vater Ononthio und mit meinem Bruder Corlar in gutem Verständnisse leben. Ich halte sie alle beyde bey der Hand, und bin fest entschlossen, mich weder von einem, noch von dem andern, jemals zu trennen. Fünf Abgeordnete sollen nach Montreal abgehen; zweyen andere nach Drange; ich meines Ortes werde auf meiner Matte sitzen bleiben, damit jedermann sehen solle, ich schlage mich auf keine Seite, sondern wolle eine vollkommene Unparteylichkeit beobachten.“

Diese

1701.

Die Engländer hintertrieben den Frieden von neuem.

Rede des P. Bruyas.

Antwort der Wilden.



1701.  
Biele sind  
übelgesinnet.

Diese Erklärung schien dem P. Bruyas und dem Herrn von Maricourt also beschaffen zu seyn, daß man alles darauf bauen könnte; ihr gutes Vertrauen wurde durch die Ankunft des Lieutenants bey dem Fußvolke, Herrn de Villedonne, noch mehr vergrößert, weil er die Nachricht mitbrachte, es wäre der Vater Angelan nach Montreal gekommen, um dem Generale die ungesäumte Ankunft der Abgeordneten aller Nationen vorläufig zu melden. Unterdessen war der Bothschaster Joncaire zu den Tsonnonthuanern, gleichwie de la Chauwignerie nach Onneyuth, abgegangen. Allein, der letztere kam mit der Nachricht zurück, die Onneyuther wären nicht zum besten gesinnet, und hätten keinen einzigen Gefangenen hergegeben.

Zu gleicher Zeit gab Tegansiffrens zu vernehmen; weil nicht nur alle in seinem Orte befindliche Franzosen an Kindesstatt angenommen wären, sondern auch meistens Mägdchen aus dem Lande geheirathet hätten: so wollten ihre Aeltern und Aunderwandten sie durchaus nicht von sich lassen; sie selbst wollten darein nicht willigen; er für seine Person wäre nicht im Stande, weder diese, noch jene zu zwingen: er könnte also zu seinem größten Leidwesen das nicht halten, was er seinem Vater versprochen hätte. Es wäre vergeblich gewesen, wenn die Bothschaster etwas dagegen eingewendet hätten: sie mußten also mit dieser Entschuldigung, so schlecht als sie übrigens war, vorlieb nehmen; absonderlich, da es nichts geringes ist, wenn ein Wilder sich die Mühe giebt, sein Nichtwollen mit einer Entschuldigung zu bemänteln. Ja, vielleicht hätte jedweder anderer, als Tegansiffrens, welcher den Franzosen aufrichtig zugethan war, die Sache bey weitem nicht so höflich vorgetragen.

Der Herr von Maricourt und der P. Bruyas hielten also für das Beste, ihren Verdruß bey sich zu behalten. Denn vermuthlich rühreten alle diese Schwierigkeiten bloß von der Engländer Anstiften her; die Iroquesen konnten sich auf den Beystand derselbigen sicher verlassen, und waren noch im Stande, uns großen Schaden zuzufügen; es war folglich nicht rathsam, mit ihnen zu brechen. Dergestalt haben diese Barbaren von eben demjenigen, was uns an ihrer Regierungsform ein Fehler zu seyn scheint, einen solchen Vortheil, den die alldurchtriebenste Staatsklugheit nicht allemal zu schaffen vermag. Das ist, die uneingeschränkte Freyheit, welche ein jedweder für seine Person genießt, verhindert sie nicht nur auf keine Weise, das Ihrige zum allgemeinen Besten beizutragen; sondern sie verschaffet ihnen auch einen desto gewissern Weg, dasselbige zu erreichen, weil ihr Ehun und Lassen der Nation nie zur Verantwortung gereicht. Denn diese entschuldiget sich allemal mit der wenigen Macht, die sie über den freyen Willen ihrer einzelnen Mitglieder besitze.

Die iroquesischen Abgeordneten kommen nach Montreal.

Joncaire war in seinem Gewerbe bey den Tsonnonthuanern und Goyoguinen glücklich gewesen. Er brachte nicht nur Abgeordnete, sondern auch viele Gefangene mit sich. Herr Maricourt wußte die Onnontaguer durch dieses Beyspiel so geschickt zu einem rühmlichen Nachseifer zu reizen, daß sie ihm fünf Personen von einem und dem andern Geschlechte einlieferten. Die Onneyuther schicketen Abgeordnete nach Gannentaha, dahin der P. Bruyas schon vorausgegangen war; der Agnier ihre versprochen, ihren Weg über den Champlainsee zu nehmen; und die Bothschaster selbst brachen mit einem Gefolge von zweyhundert Iroquesen nach Montreal auf, dahin sie den 21sten des Heumonates kamen.

Den

A) Diese hießen insgemein die Stinker.



Den folgenden Tag landeten ungefähr achthundert Wilde aus den nordlichen und westlichen Gegenden daselbst. So wohl diese, als jene, wurden mit Losbrennung des schweren Geschüßes empfangen. Ratte, der Worthalter und Anführer der Abgeordneten der michillimakinakischen Huronen, auf den sich Herr Callieres in allem, was unsere Bundesgenossen betraf, völlig verließ, hielt in ihrer aller Namen eine vortreflich schöne Rede an den General. Den 25ten fing Herr Callieres mit den Abgeordneten ins besondere zu handeln an, und hatte gewaltige Mühe, ehe er sie dahin brachte, wohin er wollte. Damit man aber ihre damaligen Gesinnungen gründlich einsehen möge, so muß ich die Schwierigkeiten, welche der P. Anjelran und der Herr von Courtemanche in ihrer Unterhandlung fanden, kürzlich erzählen.

Bei ihrer Ankunft zu Michillimakinac waren beynähe alle Wilden auf der Jagd: Ihre Gesinnung. sie mußten also die Ursache ihrer Ankunft durch ausgesandte Boten melden lassen. Hier- auf ließ Courtemanche seinen Amtsgenossen hier, damit er mit den Utauais und Huronen Unterredung pflegen könne; und gieng für seine Person nach dem Josephsflusse ab, dahin er auch den 21sten des Christmonates kam, nachdem er vierzig Meilen weit auf Schlittschuhen gereiset war. Hier fand er nebst denen seit langer Zeit daselbst wohnenden Miamiern, auch Puteuatamier, Sokokinen, Utagamier, Huronen und Mahinganen.

Man sagete ihm, die erstern beyden Völker hätten Krieger gegen die Troquesen ausgesandtet, und die Miamiern wären im Begriffe, dergleichen zu thun. Er bedrohetete die leßtern mit dem äußersten Zorne des Generales, und bewog sie dadurch, daß sie nicht nur ihre Leute zu Hause behielten, sondern auch, um die erstern zurück zu rufen, Leute ausschicketen. Allein, wegen der gefangenen Troquesen hielt es schwerer; denn sie hatten dieselbigen an Kindesstatt angenommen, und wollten sie nicht von sich lassen. Endlich drang er dennoch durch; und sie versprachen alle mit einander, zur bestimmten Zeit in Montreal zu seyn.

Als dieses geschehen war: so begab er sich zu den Illinesen, und kam den 28sten dahin. Sie waren, mit Ausnahme der Kaskaskias, alle mit einander im Begriffe, gegen die Troquesen auszuziehen: er hielt sie aber auf eben dieselbige Weise, als die Miamiern, davon zurück. Die Kaskaskias wollten nebst den Utauais gegen die Canzes, ein gewisses louisianisches Volk, ausrücken: sie durften aber eben so wenig. Hierauf gieng er nach Chicagu zurück. Hier fand er, daß ein miamisches Volk, die Hyatanonen genannt, Krieg gegen die Siuren und Troquesen gefungen hatte; sogleich mußten sie schweigen, das Gewehr an seinen Ort hängen, und versprechen, durch Abgeordnete zu Montreal zu erscheinen.

Den 5ten May kam er zu den Mascutinen. Diese machten gewaltige Anstalten zum Kriege, und wollten sich durchaus raufen; endlich aber besänftigte er sie dennoch; damit setzete er seinen Weg gegen die Bay fort, die er den 14ten erreichte. Hier fand er Saffier, Dschagras k), Malhominen l), Utagamier, Puteuatamier und Rifapus. Diese nahm er erstlich, eine Nation nach der andern, vor; hernach alle zugleich, und vermochte sie, nach einem langen Gezänke, dahin, daß ihre drehhundert Krieger, welche einen Einfall in das Land der Siuren thun sollten, zu Hause blieben. Es hatten nämlich die Siuren

l) Sie sind unter dem Namen, wilder oder tauber Haber, besser bekannt.



1701. ren vor kurzem die Utagamier überfallen. Zum Beschlusse versprachen alle nur besagte Völker, ihre Abgeordneten auf den allgemeinen Friedenstag zu schicken.

Den 2ten des Heumonates kam er, nach einer Reise von mehr, als vierhundert Meilen, wieder nach Michillimakinac, und fand alles durch die Bemühung des P. Anjelran in guter Verfassung; gleichwie denn selbiger auch zween Froquesen, die bey einem mit unbekanntem Zuge erst kürzlich gefangen worden waren, aus der Utauais Händen losmachete. Sie verabredeten unter einander: es sollte der Missionar mit diesen beyden Freygelassenen ungesäumt nach Montreal abgehen; Courtemanche aber die Abgeordneten, die er nicht mit sich gebracht hatte, zu Michillimakinac erwarten.

Die Gegenwart des letztern an nur besagtem Orte war deswegen nöthig, weil einige unruhige Köpfe der Loslassung der gefangenen Froquesen allerley Hindernisse in den Weg legeten. Denn einige wollten sie behalten, um einen besondern Vergleich mit den Froquesen zu schließen; andere, um das Spiel zu verwirren. Endlich überwand Courtemanche alle diese Hindernisse, und gieng auf einer Flotte von hundert und achtzig Canoten zu Schiffe; wiewohl dreyßig wegen eingerissener Krankheiten unterwegs zurückblieben.

Vorläufige Unterredung. Vorhin habe ich erwähnet, der Statthalter habe vor der allgemeinen Versammlung alle Abgeordneten besonders gesprochen: unterdessen war doch einige Zeit vorher eine vorläufige Unterredung gehalten worden, in welcher das Oberhaupt der Sandutauais, der weiße Lamm <sup>m)</sup> genannt, den Dnonthio beschenketete, und eine sehr verständige Rede hielt, die von allen Anwesenden gelobet wurde. Es hielten auch einige algonquinische Oberhäupter Reden, davon das Hauptwerk auf eine Bitte hinauslief, man möchte den Preis der Waaren verringern; und weil die Bieiber anfangen, selten zu werden, alles ihr kleines Pelzwerk kaufen.

Nachgehends stellte Ratte alle seine Gefangenen dar; fragete: warum die Froquesen die Ihrigen nicht alle zurückgaben? und behauptete, sie giengen nicht aufrichtig zu Werke, weil sie der Stimme ihres Vaters nicht gehorcheten. Nach dem Huron traten zween Hauptleute der Putenatamier, nämlich Onanguice und Uilameck, auf, und sageten im Namen aller Westvölker: weil sie den Willen ihres Vaters erfahren hätten, so wäre nichts im Stande gewesen, ihre Reise zu hindern, auch nicht einmal der Ruf, als ob zu Montreal ansteckende Krankheiten regiereten. Eben dergleichen sagete auch das Oberhaupt der Miamier, mit dem Beyfuge: er habe, um seinem Vater Dnonthio desto gefälliger zu seyn, viele gefangene Froquesen losgekauft, und wolle sie ihm einliefern. Nebstdem überreichete er eine Friedensspeise, daraus, wie er sagete, alle Nationen rauchen sollten; und gab zum Beschlusse vor, er mache nur deswegen Friede mit den Froquesen, weil es sein Vater also haben wolke; denn übrigens frage er wenig nach ihnen.

Herr Callieres Herr von Callieres in selbigem die Abgeordneten der Sakier vor. Diese Wilden hatten ertheilt Gehör. nicht nur, dem Verbothe zuwider, die Stuyen bekrieget; sondern auch einen Franzosen todtgeschlagen: nachgehends aber den General um Verzeihung gebethen, dieselbige auch, unter der einzigen Bedingung, sie sollten es künftig nicht wieder thun, erhalten. Vorist wollten sie

<sup>m)</sup> Man hieß ihn deswegen so, weil seine Mutter so weiß war, als eine Französtin. Einige Nachrichten nennen ihn Talon.

sie für diese Güte danken, und den Todten verdecken; und weil sie wußten, daß Dnanguice bey den Franzosen vieles galt: so hatten sie ihn gebethen, sie aufzuführen.

Es batzen noch mehrere Abgeordneten um geheimes Gehör bey dem Generale, erhielten es auch. Einige setzten ihn in ziemliche Verlegenheit: er half sich aber, wenn sie zu stark in ihn drangen, mit Versprechen und Höflichkeiten. Denn dieses gehörte mit unter seine größten Gaben, absonderlich aber ließ er keinen von sich gehen, ohne ihn reichlich zu beschenken. Der weiße Hanns gab ihm das meiste zu thun. Der Kerl war nichts weniger, als dumm; und ob er gleich der französischen Nation sehr zugethan war, so sah er doch weiter hinaus, als man in einem Geschäfte von solcher Wichtigkeit gewünscht hätte. Denn da mußte man vieles nachgeben und vieles der Zeit und den Umständen überlassen.

Die Utagamier verlangten einen Jesuiten. Denn seitdem Perrot nicht mehr bey ihnen wäre, sageten sie, wären sie ganz dumm, der Missionarius aber werde ihnen den Verstand wieder zurechte rücken. Nachgehends klagten sie über die Springer; und als diese Gegenklage führten, so entstand ein heftiges Gezänk. Endlich beredete man sie beyderseits, ihren Groll bis zum Friedensschlusse, da einem jedweden Recht wiederfahren sollte, zu unterdrücken.

Als die Reihe zu reden an die Troquesen kam: so machte ihr Worthalter viel Wesens davon, daß es ihnen unmöglich gefallen wäre, ihre Gefangene herbey zu schaffen. Denn es hätten sich die jungen Leute der Gewalt darüber angemahet; auch wären die meisten in der Jugend gefangen worden, wußten folglich von ihren Aeltern nichts, sondern hielten sich an die, von denen sie zu Kindern angenommen worden. Nebstdem hätte weder Herr Maricourt noch Herr Joncaire sonderlich auf diesen Punct gedrungen; sie hätten also gedacht, er liege dem Dnonthio nicht sehr am Herzen.

Joncaire war gegenwärtig; und weil ihm Herr Callieres zu verstehen gab, er thue ihm einen schlechten Gefallen, wenn er sich entschuldigen wolle, so stund er auf, und sagete, er gestünde seinen Fehler, bätze aber seine Brüder, die Jonnonthuaner, sie möchten ihm denselbigen verbessern helfen. Sie sahen selbst, wie gehorsam alle übrige Kinder des Dnonthio auf den ersten Wink eingewilliget hätten, ungeachtet sie eben dergleichen Ursachen als sie anzuführen gehabt hätten. Man war diesesmal mit den Troquesen schlecht zufrieden; ja, es entstand ein ziemlich heftiges Gezänk, und man gieng in großem Unwillen von einander. Doch man versöhnete sich bald wieder.

Endlich, den 1sten August wurde die erste öffentliche Versammlung gehalten. Während der Rede eines huronischen Hauptmannes befiel Ratten eine Unpäßlichkeit. Man kam ihm mit desto größerer Geflossenheit zu Hülfe, weil der General seine größte Hoffnung wegen des glücklichen Ausgangs dieser wichtigen Sache hauptsächlich auf ihn gebauet hatte. Denn ihm hatte er es beynähe ganz allein zu danken, daß so viele Völker durch ein bisher unerhörtes Beispiel sich mit einander vereinigten und einen allgemeinen Frieden schlossen. Als er wieder zu sich selbst gekommen war: so setzte man ihn in einem Armstuhle mitten in die Versammlung, und jedermann trat, um seine Rede zu hören, um ihn herum.

Diese Rede war sehr lang. Allein, weil er nicht nur von Natur beredt war, sondern auch mehr Verstand besaß, als vielleicht jemand je gehabt haben mag: so hörte man ihm mit größter Aufmerksamkeit zu. Er machte eine zwar bescheidene, doch aber auch nachdrückliche Beschreibung von der Mühe, die er sich, um einen allgemeinen Frieden zu stiften, gegeben habe. Er stellte die Nothwendigkeit desselbigen vor, den Nutzen, welchen das ganze Land überhaupt und jedwedes Volk insbesondere davon haben werde, und wickelte

1701.

Erste öffentliche Zusammenkunft.

Rede des Kondiarouk.



1701.

te die besondern Vortheile eines jedweden, mit ungemeiner Geschicklichkeit auseinander. Nachgehends wendete er sich zu dem Ritter Callieres, und ersuchte ihn inständig, die Sache also einzuleiten, daß niemand einige Ursache zur Klage, als ob er das in ihn gesetzte Vertrauen gemisbraucher habe, finden könne.

Als seine Stimme zu schwach wurde, so machte er seiner Rede ein Ende, und erhielt von der ganzen Versammlung einen allgemeinen Beyfall. Doch das war für ihn etwas so gewöhnliches, daß es, absonderlich bey seinem gegenwärtigen Zustande, wenig Eindruck bey ihm machen konnte. In der That empfing er dergleichen Lobeserhebungen allemal, so oft er sich in einer Rathsverammlung hören ließ, auch so gar von denen, welche ihm gehässig waren. Eben so angenehm war er auch im gemeinen Umgange; man machte sich ein Vergnügen daraus, mit ihm anzubinden, um nur zu hören, was er dagegen verlesen werde. Denn seine Antwort war allemal hurtig, scharfsinnig, und ohne Einwendung. In diesem Stücke war er in ganz Canada die einzige Person, welche dem Grafen von Frontenac die Stange halten konnte. Der Graf behielt ihn öfters bey der Tafel, um nur seinen Officieren dieses Vergnügen zu gönnen.

Sein Tod  
und Lobspruch.

Der Statthalter ließ ihm zur Antwort geben, er werde den Vortheil der Huronen allemal mit eben dem Eifer, als seiner eigenen Landesleute suchen, und verspreche er hiemit, die Iroquesen dahin anzuhalten, daß sie, absonderlich was die Gefangenen beträfe, sowohl seine, als der Huronen Bundesgenossen befriedigen müßten. Zu Ende der Versammlung wurde ihm noch schlimmer. Man trug ihn ins Hospital, und hier starb er zwei Stunden nach Mitternacht, in sehr christlichen Gesinnungen, und mit den Sacramenten der Kirche ausgerüstet. Seine Nation empfand den Verlust, den sie an ihm litt, in seiner ganzen Größe. Jedermann war der Meynung, es habe niemals ein Wilder größere Gaben, einen schärfern Verstand, größere Tapferkeit, mehr Klugheit und eine bessere Unterscheidungskraft gehabt, diejenigen, mit denen er zu thun hatte, recht zu kennen. Allezeit ergriff er die besten Mittel, eine Sache auszuführen. Allezeit wußte er sich zu helfen; daher war er auch allezeit glücklich. Im Anfange sagte er: es gäbe unter den Franzosen nicht mehr, als zweyen verständige Männer, nämlich den Grafen Frontenac und den P. Carheil. Mit der Zeit lernet er dergleichen noch mehr kennen, und sprach ihnen ihr gebührendes Lob. Absonderlich machte er von der Einsicht des Ritter Callieres, und von der Geschicklichkeit desselbigen in den Geschäften großes Wesen.

Ohne Zweifel bewog ihn seine Hochachtung gegen den P. Carheil dazu, daß er den christlichen Glauben annahm, oder doch wenigstens auf eine dem Evangelio gemäße Weise lebete. Nurbefagte Hochachtung hatte sich in eine wahrhaftige Liebe verwandelt, und es konnte besagter Pater alles, was er nur wollte, von ihm erhalten. Er besaß einen wahren Eifer für das gemeine Beste. Eben aus diesem Grunde brach er den Frieden, welchen der Marquis Denonville wider seinen Rath mit den Iroquesen geschlossen hatte. Er hielt gewaltig viel auf seine Ehre und auf den Nutzen seiner Landesleute, und war der festen Meynung, sie werde sich, so lange sie bey der christlichen Religion verharre, beständig im Stande erhalten. Er selbst predigte sehr oft zu Michillimatinac, und allemal mit Segen.

Sein Leich-  
begängniß.

Sein Tod verursachte eine allgemeine Betrübniß. Jedermann, er mochte ein Franzos oder ein Wilder seyn, legete öffentliche Merkmäale davon an den Tag. Die Leiche wurde eine Zeitlang in Officierkleidung, mit dabey liegendem Gewehre zur Schau geleyet, indem er unter unsern Kriegesvölkern Hauptmannsrang und Besoldung hatte. Der Groß-

statt



Statthalter und der Intendant waren die ersten, die sie mit Weihwasser besprengeten. Auf diese beyden folgte der Herr von Joncaire mit sechzig Kriegern vom Ludwigsprunge, welche den Todten beweineten, und verdecketen, das ist, die Huronen beschenketen. Dagegen antwortete der huronische Hauptmann mit einer vortreflich schönen Rede.

Den folgenden Tag war sein Leichbegängniß, welches etwas prächtiges und seltsames zugleich an sich hatte. Zuerst kam der älteste Hauptmann, Herr de St. Ours, mit sechzig Soldaten mit Ober- und Untergewehre. Sodann folgten sechszehn huronische Krieger, vier und vier in einem Gliede in langen Diebermänteln, mit geschwärztem Gesichte, und der Plinte unter dem Arme. Hernach kam die Geistlichkeit; und sechs Kriegeshauptleute trugen den Sarg. Ueber demselbigen hing ein Baartuch mit Blumen bestreuet. Oben darauf lag ein Hut mit einem Federbusche, ein Ringtragen, und ein Degen. Hinter dem Sarge folgten die Brüder und Kinder des Verstorbenen, und wurden von den Oberhäuptern aller Nationen begleitet; hintennach kam der Befehlshaber der Stadt, Herr Baudreuil, und führte die Frau von Champigny.

Nach geendigtem Seelamte, feuerte man zweymal aus dem kleinen Gewehre, und als der Sarg eingesenket wurde, zum drittenmale. Er wurde in die Hauptkirche beygesetzt. Das Grab bekam folgende Aufschrift: Hier liegt Ratte, Oberhaupt der Huronen. Eine Stunde nach geschehenem Begräbniß, begaben sich die Troquesen vom Berge unter Anführung des Herrn von Joncaire zu den Huronen, um ihr Weyleid zu versichern. Sie verehreten den leidtragenden eine Sonne und ein Halsgehänge von Porcellan, ermahneten sie, in den Fußstapfen ihres berühmten Landesmannes zu wandeln, allezeit einig unter einander zu bleiben, und den Gehorsam gegen ihren gemeinschaftlichen Vater Ononchio nicht aus den Augen zu setzen. Die Huronen versprachen es; und man hat seitdem nie einige Ursache über sie zu klagen gehabt. Doch der größte Lobspruch des verstorbenen Hauptmannes war dieser: daß man vorist etwas, daran man bisher nicht einmal denken durfte, nämlich alle Völker Neufrankreichs in einer einzigen Stadt vereinigt sah, und daß man wußte, es sey diese Eintracht größtentheiles sein Werk.

Den folgenden Tag wurden viele besondere Versammlungen gehalten, darinnen sich die Troquesen über das Mißtrauen, das man in ihre Aufrichtigkeit setzte, beschwereten, und versicherten, wosern man ihnen ihre gefangenen Landesleute wiedergebe, so werde man keine Ursache haben, das auf ihr Wort gesetzte Vertrauen zu bereuen. Der Ritter Callieres zeigte ihnen zwar den Ungrund ihrer Beschwerde, und zählte ihnen die Ursachen, warum man ihrentwegen in Sorgen stehen müsse, nacheinander her. Unterdessen wolte er ihnen doch nicht die geringste Entschuldigung übrig lassen, versprach also, ihr Verlangen denen Nationen, die es angehe, vorzutragen, und zu unterstützen. Er that es in der That. Denn weil er schon mit Ratten aus der Sache gesprochen hatte, und dieser nebst vielen andern, die sich auf desselbigen Einsicht verließen, der Meynung gewesen war, man sollte denen Troquesen zu Gefallen leben: so wagete er es, und der Erfolg zeigte, daß er recht gethan hatte.

Unterdessen war gleich anfänglich ein Sterben unter die Wilden gekommen, und hatte viele der Angesehensten in die andere Welt geschicket. Am allerübelsten wurden die Huronen mitgenommen, wie sie denn auf die Meynung geriethen, man habe sie beheret, daß sie alle miteinander zu Grunde gehen müßten. Ja, es verlangten so gar einige vom Vater Anjelran, er sollte Geistliche aus dem Seminario verschreiben, damit sie dem Gegentheile

1701.

Die Troquesen beklagen sich über Mißtrauen.

Die Wilden sterben dahin.



1701.

die Kunst aufhätten. Bey dieser Gelegenheit zeigte Gott auf eine offenbare Weise, daß er der Menschen Herzen in seiner Gewalt habe; denn ungeachtet einige Uebelgesinnete ausbrengeten: die Franzosen hätten nur deswegen so viele Völker zusammen berufen, damit sie ihnen den Garau machen könnten: so war doch kein einziger Heide, der nicht vor seinem Tode getauft seyn wollte, noch ein einziger Christ, der nicht in solchen Gesinnungen, als einem wahren Christen anständig sind, gestorben wäre.

Letzte allge-  
meine Ver-  
sammlung.

Unterdessen bemühte dieser Zufall den General, daß er auf den Schluß des Friedens drang. Alles und jedes war in den besondern Gehören schon ausgemacht worden, folglich nichts weiter übrig, als die verglichenen Punkte zu unterschreiben, und den Frieden öffentlich kund zu machen. Er bestimmte also den 4ten August zur letzten allgemeinen Versammlung, und suchte alles mögliche zu veranstalten, damit diese Handlung mit großer Pracht und Herrlichkeit vorgehen möchte. Man suchte zu diesem Ende eine große außerhalb der Stadt gelegene Ebene aus, und umgab sie mit doppelten Schranken, hundert und acht und zwanzig Schuh lang, und zwey und siebenzig breit. Der Raum zwischen beyden Schranken betrug sechs Schuhe. An dem einen Ende wurde für das Frauenzimmer und die Vornehmen aus der Stadt ein bedeckter Saal neun und zwanzig Schuhe lang, und ungefähr eben so breit aufgebauet. Rings herum stunden die Soldaten; in die Schranken selbst stellte man dreyzehnhundert Wilde in schönster Ordnung.

Rede des  
Herrn Callie,  
res.

Neben dem Großstatthalter stand der Herr von Champigny, der Ritter Vaudreuil und andere vornehme Officier. Er selbst saß an einem Orte, da ihn jedermann sehen und hören konnte, und redete zuerst. Er trug kürzlich vor: man wäre im vorigen Jahre wegen eines allgemeinen Friedens einig geworden; es wären aber von allen Nord- und Westvölkern nur die einzigen Huronen und Utauais zu Montreal erschienen. Er hätte also den übrigen zu wissen gethan, sie möchten Abgeordnete schicken; denn er wolle ihnen, wenn sie alle beysammen wären, die Streitart förmlich aus der Hand nehmen, und allen denen, die ihn für ihren Vater erkannten, ankündigen, er wolle künftig der einzige Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten seyn. Sie möchten also das Vergangene in Vergessenheit stellen, ihre Angelegenheiten in seine Hände geben, und der genauesten Gerechtigkeit versichert leben. Weil ihnen der Krieg nicht den geringsten Vortheil verschaffet habe, so müßten sie dasselbigen ohne Zweifel überdrüssig seyn, und sie würden ihm für alle seine Bemühungen, ihnen Friede zu verschaffen, dereinst unendlichen Dank sagen, wenn sie nur die Süßigkeit desselbigen recht gekostet hätten.

Als seine Rede zu Ende war, so verdolmetschte sie der Vater Bigot den Abenakiern in ihrer Sprache. Eben dergleichen that Nicolaus Perrot bey den Miamiern, Illinesen und andern westlichen Wilden; der P. Garnier bey den Huronen, der P. Bruyas bey den Iroquesen, und der P. Anjelran bey den Utauais und Algonquinen. Sie gaben ihre Einwilligung alle mit einander durch ein großes Geschrey, das man wer weiß wie weit? hören konnte, zu vernehmen. Hernach theilte man unter die sämmtlichen Oberhäupter Geschenke aus. Sie ihres Ortes erhoben sich einer nach dem andern, von ihrem Sitze, traten in ihren langen Pelzröcken mit abgemessenen Schritten zu dem Statthalter, und überlieferten ihm ihre Gefangenen, nebst einigen Geschenken, deren Verstand sie zugleich erklärten.

Sie redeten alle mit einander ungemein verständig; ja, es trugen so gar einige ihr Wort mit größerer Höflichkeit vor, als man bey wilden Rednern gesucht hätte. Abson-  
derlich



derlich machten sie viel Wesens davon, daß sie der Liebe zum Frieden ihre eigenen Vortheile aufopfert, und zwar bloß um ihrem Vater gefällig zu seyn. Denn übrigens frageten sie nicht das geringste nach den Iroquesen, und glaubeten auch nicht, daß sie es aufrichtig meyneten. Der General sagete einem jedweden einige höfliche Reden, und übergab die Gefangenen so, wie man sie ihm überlieferte, den Iroquesen.

Allein, so ernsthaft diese ganze Handlung auf Seiten der Wilden war, so lächerlich kam sie den Franzosen vor. Denn die meisten Abgeordneten, absonderlich der entlegenen Völker, erschienen in einem höchstseltsamen Aufzuge, welcher sich zu dem vornehmen und ernsthaften Wesen, das sie an sich nahmen, im allgeringsten nicht reimete.

Der Algonquinen Anführer war nicht anders, als ein canadischer Reisender gekleidet; dabei hatte er seine Haare wie einen Hahnenkopf aufgesetzt, und einen rothen Federbusch, welcher den Kamm vorstellte, und hinten hinab hing, darauf gesteckt. Es war ein junger, langer, wohlgestalteter Mensch, und eben derjenige, welcher nebst dreßzig andern eben so jungen oder noch jüngern Kriegern seiner Nation bey Catarocuy eine iroquesische Partey geschlagen, und den sogenannten Schwarzkessel, der Onnontaguer großes Kriegeshaupt, erlegt hatte, welche beherzte That den Iroquesen mehr als sonst etwas Lust machte, sich mit den Franzosen und ihren Bundesgenossen zu vergleichen. Dieser Waghals nun trat mit einem edlen freyen Wesen zu dem Herrn Callieres, und sagete zu ihm: „Mein Vater! ich verstehe mich nicht aufs Rathgeben: allein, ich höre deine Stimme allemal. Du hast Frieden gemacht; damit habe ich alles Vergangene vergessen.“

Das Oberhaupt der Puteuatamier, Namens Onanguice, hatte sich die Haut von einem jungen Stierkopfe über den Kopf gezogen, so, daß die Hörner über die Ohren hinab hingen. Der Mann war wegen seines scharfen Verstandes, guten Gemüthes und seiner großen Zuneigung gegen die Franzosen berühmt. Er hielt auch in der That eine sehr schöne und höfliche Rede.

Der Utagami hatte sich das ganze Gesicht roth bemalt, und eine alte stark gepuderte, aber nicht ausgekämmerte Perücke auf den Kopf gesetzt, so, daß er fürchterlich und lächerlich zugleich ausah. Weil er weder Müße noch Hut hatte: so nahm er seine Perücke vor dem Generale ab. Es entstand ein gewaltiges Gelächter darüber: doch das machte ihn nicht irre; denn er dachte vermuthlich, man lache aus Wohlgefallen über sein zierliches Beginnen. Sein Vortrag war: er hätte keine Gefangenen bey sich; denn sie wären ihm alle weggelaufen. „Nebstdem, fuhr er fort, habe ich auch mit den Iroquesen nie viel zu schaffen gehabt, wohl aber muß ich mich immer mit den Siuren herumschlagen.“

Der Springer hatte sich mit einem Federbusche einen Schein, wie die Heiligen haben, um den Kopf gemacht. Er sagete: seine Gefangene habe er bereits alle miteinander in Freyheit gesetzt, und bitte er nur um die Gewogenheit seines Vaters. Die angefessenen Iroquesen und Abenaquier redeten zuletzt, und bezeugeten einen großen Eifer für das Wachstum der französischen Pflanzlande. Man glaubete ihren Worten um desto leichter, weil sie währenden Krieges den Inhalt ihrer Rede durch ihre Werke bestätigt hatten.

Als die sämtlichen Abgeordneten mit ihrem Vortrage fertig waren: so warf jedermann die Augen auf den iroquesischen Worthalter, welcher bisher immer geschwiegen hatte. Seine Rede war sehr kurz, und des Inhaltes: diejenigen, deren Worthalter er wäre, würden bald im Werke selbst zeugen, daß man mit größtem Unrechte einiges Mistrauen in ihre

1701.

Eeltfamer  
Aufzug der  
Abgeordneten.

1701.

aufrichtige Gesinnung setzte. Sie würden jedermann, auch die allerungläubigsten von ihrer Treue, Redlichkeit und Ehrerbietung gegen ihren allgemeinen Vater überführen.

Hierauf brachte man den schriftlichen Aufsatz des Friedens. Er wurde von acht und dreißig Abgeordneten unterzeichnet <sup>2)</sup>. Nachgehends kam die große Friedenspfeife. Herr Callieres rauchte zuerst daraus, hernach der Intendant, sodann Herr von Vaudreuil und mit einem Worte alle Oberhäupter und Abgeordnete nach der Reihe. Endlich sang man das Te Deum. Nach diesem erschienen große Kessel, darinnen man drey Ochsen gekochet hatte. Man legete einem jedweden ohne Lärm und Berwirrung nach Ueberfluß etwas vor, und jedermann war lustig. Zum Beschlusse wurden einige Völler und Stücke losgebrannt, auf dem Abend aber die Stadt beleuchtet und Freudenfeuer angezündet.

Die obern Nationen bekommen Gehör.

Den 6ten ließ Herr Callieres die Abgeordneten der obern Nationen vor sich, und sagte: ungeachtet er nicht sonderliche Ursache habe, mit einigen unter ihnen zufrieden zu seyn, so wolle er doch, aus Liebe zum Frieden, die Fehler ihrer Aufführung vergessen; dergestalt verzeihe er den Sakiern den Tod des ermordeten Franzosen, weil sie sich gegen den Herrn Courtemanche zur Auslieferung des Mörders erbothen, und durch ihren Abgeordneten eine Gemugthuung, damit er zufrieden seyn wollte, geleistet hätten.

Die Abgeordneten der Illinesen waren unterwegens gestorben, hatten aber vor ihrem Ende die Besorgung ihrer Geschäfte dem Onanguice aufgetragen. Diesem befaß der General, den Illinesen zu melden, wenn sie künftig die Franzosen wieder ausplündern würden, so würde er nicht mehr, wie vorist, mit dem bloßen Erfasse des Geraubten zufrieden seyn. Auf gleiche Weise redete er auch mit einigen andern, welche gleichen Fehler an sich hatten, und meldete ihnen, sie würden zwar an ihm allemal einen Vater finden, aber einen solchen, der zu ihrem Ungehorsame nicht wie bisher, durch die Finger sehen würde.

Nachgehends theilte er die Geschenke des Königes unter sie aus. Weil die Utawais den P. Anjelran, nebst dem Nicolaus Perrot verlangten: so versprach er zwar, ihre Bitte zu erfüllen, absonderlich, weil der Missionarius selbst mit ihnen zu gehen geneigt wäre; sie müßten aber eine bessere Gelehrigkeit, als bisher, gegen seine Unterweisung äußern. Ihr Abgeordneter bath auch, man möchte doch keinen Brandtwein mehr verführen lassen; denn er verwirre den Verstand, und bringe junge Leute auf allerley Ausschweifungen von schlimmer Folge. Alle Anwesende billigten sein Verlangen, doch mit Ausnahme eines einzigen huronischen Hauptmannes, der ein großer Säufer war, und sich zum Voraus schon mit einem guten Vorrathe versorget hatte.

Die Iroquesen gleichfalls.

Den folgenden Tag forderte der General die iroquesischen Abgeordneten vor sich, stellte ihnen vor, sie würden keiner Entschuldigung fähig, wohl aber seines äußersten Grimmes würdig seyn, wenn sie ihre Gefangenen nicht losließen. Demnach sollten sie dieselbigen dem Herrn Joncaire, welchen er ihnen zu diesem Ende mitgeben wolle, einliefern. Er verspräche dagegen, daß jedweder, der Lust hätte, wieder in ihr Land umzukehren, völlige Freiheit dazu haben sollte; gleichwie denn dieses mit denen Gefangenen, welche ihm die Huronen eingeliefert hätten, gleichfalls geschehen wäre.

Nebstdem band er ihnen nochmals ein, sie möchten sich, wenn etwa, gleichwie zu vermuthen stünde, ein neuer Krieg zwischen Frankreich und England ausbrechen sollte, auf keine Seite schlagen. Sie sollten den Engländern durchaus keine Schanzen in ihren Dörfern oder

<sup>2)</sup> Dieses mal machten sie andere Zeichen, als bey dem vorigen Vergleiche.

oder an ihren Flüssen anlegen lassen: denn dieses sey nicht nur ihnen höchst nachtheilig, sondern er werde es auch nicht leiden. Zwar hätte er ungemein gern gesehen, wenn sie Jesuiten verlangt hätten, weil er wohl wußte, es sey die Gegenwart dieser Missionarien das allkräftigste Mittel, sie bey einer genauen Unparteylichkeit zu erhalten. Da es ihm aber deswegen an einem Befehle vom Hofe fehlte: so wollte er nichts davon erwähnen, sondern suchete es durch andere Nebenwege, die ihm auch nach Wunsche gelangen, dahin zu bringen.

1701.

Endlich eröffnete er ihnen auch seine Meynung, wegen des neuen Wohnplatzes auf der Landenge. Er hatte, um die Wilden anzulocken, schon im Brachmonate den Herrn de la Motte Cadillac mit etwa hundert Mann und einem Jesuiten dahin abgeschicket, und deswegen so sehr geeilet, weil er besorgete, wenn die iroquesischen Abgeordneten ankämen, und einen Aufschub in der Sache verlangten, so möchte eine abschlägige Antwort dem Friedensgeschäfte eine Hinderniß in den Weg legen; dahingegen er nach gescheneher Sache mehr Recht habe, darauf zu beharren. In der That, wäre es nicht schon so weit damit gekommen gewesen: so hätten ihn die Schwierigkeiten, die sie vortrugen, allerdings in Verlegenheit gesetzt, vorist aber ließen sie sich endlich bereden, absonderlich weil er ihnen vorstellte, die Engländer würden sich ohne Zweifel selbst an diesem Orte festgesetzt, und dadurch den Krieg mitten in ihre Länder gespielt haben, wenn er ihnen nicht zuvor gekommen wäre.

Die Agnier hatten, wider ihr Versprechen, die Friedensversammlung nicht beschicket, und der General äußerte deswegen gegen die Abgeordneten der übrigen Orte eine Empfindlichkeit. Doch es waren diese letztern kaum von Montreal abgereiset: so erschienen die Agnier, und unterschrieben nach vorläufiger Entschuldigung den Vergleich. Nach einiger Zeit kam Joncaire wieder, brachte aber sehr wenige Gefangene mit, weil die übrigen schlechterdinges nicht mitgehen wollten. Man glaubete, oder stellte sich doch wenigstens, als ob man glaubete, die Iroquesen wären außer Schuld: damit blieb es dabey.

Die Agnier treten dem Frieden bey.

Im folgenden Jahre ließen die Orte dem Herrn Callieres durch eine feyerliche Gesandtschaft ihre Dankagung wegen des Friedens abtatten, gleichwie denn einige obere Völker eben dergleichen thaten. Doch die stärkste Hoffnung wegen der Dauerhaftigkeit dieses Friedens, war das Verlangen der Iroquesen nach Jesuiten. Zugleich meldeten sie das Absterben des Garakonthie, welcher den Franzosen bis an den letzten Athem nützliche Dienste bey seiner Nation geleistet hatte. Sie stellten dem Generale seinen Vetter vor; dieser erboth sich, der Franzosen Geschäfte an statt seines verstorbenen Oheims zu besorgen, wurde auch angenommen.

Garakonthie stirbt.

1702.

Der General wünschete viel zu eifrig, die Iroquesen möchten sich aus eigener Bewegung Missionarien ausbitten, als daß er sie nicht gleich bey dem ersten Worte gehalten hätte; und weil er eine ziemliche Anzahl Missionarien schon in Bereitschaft hielt, so schickete er überall welche hin. Herr Maricourt mußte sie ins Land führen; sie wurden auch auf das Beste empfangen. Nun hatten zwar freylich die Iroquesen zur christlichen Religion vorist eben so wenig Lust, als vorher: unterdessen aber war es doch der Religion gleichwohl zuträglich, hauptsächlich aber den Pflanzlanden viel daran gelegen, wenn es unter diesen Barbaren Personen gab, die ihnen nicht nur durch ihren Stand Ehrerbiethung, sondern auch durch ihre Gegenwart eine zuversichtliche Hoffnung beständiger Freundschaft einflößeten; die auf ihr Thun und lassen fleißig Acht gaben, dem Generale ihr Vornehmen zeitig stecketen, die Wilden durch ihren angenehmen Umgang auf unsere Seite lenketen, oder doch wenigstens sich einige gute Freunde machten; absonderlich aber die Ränke der Engländer aus-



1702.

Feindseligkeiten der Engländer.

forschen und vernichten könnten. Denn so lange die Engländer die Iroquesen nicht auf ihrer Seite haben, darf man in dieser Gegend von America wenig nach ihnen fragen.

Weil nun Herr Callieres eben um die Zeit, da er von dem zwischen Frankreich und England ausgebrochenen Kriege Nachricht bekam, auch mit den Iroquesen zu Stande war; so hielt er gleichsam für unfehlbar, es würden die Engländer, so viel America betreffe, den allerersten Versuch entweder auf Acadia oder auf die Insel Neuland vornehmen. Es traf auch seine Muthmaßung richtig ein. Bald darauf erfuhr er, der Feind habe Plaisance angreifen wollen. Nach einiger Zeit lief abermals Nachricht ein, der Anschlag sey zu Wasser geworden, indem der Feind es dabey bewenden lassen, daß er einige Fischerfahrzeuge geplündert und verbrannt.

Weit größere Sorge verursachte ihm Acadia, indem es nicht so gut besetzt, und weit schwerer zu behaupten war, als Plaisance. Doch diese Bekümmerniß legete sich wenigstens doch auf eine Zeitlang, da ihm vom französischen Hofe gemeldet wurde, man rede stark davon, als ob diese Landschaft eine dauerhafte Verfassung bekommen, und mit einer starken Anzahl Einwohner besetzt werden sollte.

Verschiedene Anschläge gegen Acadia.

Die Sache war gewiß; ja, dem Bischofe von Quebec, welcher damals in Frankreich war, kam die Sache so ernstlich vor, daß er schon Anstalt machte, Acadia mit einer geistlichen Pflanzschule zu versorgen, damit man die benötigten Leute für die künftig anzulegenden Plätze nicht erst aus Canada, wo sie nicht überflüssig waren, verschreiben dürfte.

Anfänglich warf er die Augen auf die Benedictiner von der Congregation St. Mauri: es wollte aber der General dieser Congregation sich nicht nach seinem Sinne bequemen. Hierauf wendete er sich an die Prämonstratenser, absonderlich an den regulirten Abt zu St. Andre aux Bois in der Picardie. Dieser war hierzu ganz willig; ja, er wollte seine eigene Person der acadischen Mission widmen. Allein, die Superioren besagten Ordens verlangten solche Bedingungen, welche der Bischof entweder nicht eingehen konnte, oder nicht wollte; und da bald darauf der Hof an die Bevölkerung Acadians nicht weiter gedachte: so blieben alle geistliche und weltliche Dinge daselbst wie sie waren.

Die Engländer bedrohen Neufrankreich.

Der Ritter Villebon war im Heumonate des 1700 Jahres mit Tode abgegangen, und Herr von Brouillan von Plaisance als Befehlshaber nach Acadia versetzt worden. Dieser nun hatte die Neuengländer bald auf dem Halse. Die Bastoner verursachten großen Schaden an allen Küsten, und nahmen an selbigen viele Schiffe weg. Nachgehends erfuhr er, man halte zu Baston die französischen Gefangenen ungemein hart, die Königin von Großbritannien habe verboten, den geringsten davon auszutauschen, und der Statthalter wolle den Hauptmann Baptiste, einen trefflichen Parteygänger, hängen lassen. Denn dieser war unter dem Vorwande, er wäre ein Seeräuber, währenden Friedens nicht losgekommen.

Auf diese Nachricht schickete er einen eigenen Boten nach Baston, und ließ dem Statthalter drohen, er werde bey Gelegenheit ein gleiches thun. Diese Erklärung rettete dem armen Baptiste das Leben; dagegen brachte des Herrn Brouillans Abgesandter die Nachricht mit, man erwarte in dem bastonischen Hafen englische Kriegeschiffe, welche Quebec belagern, auch in dem Seebusen, ja gar im Lorenzflusse kreuzen, und kein französisches Fahrzeug durchlassen sollten.

Die Widernützen sich.

Herr Brouillan fertigte eben diesen Mann sogleich nach Quebec ab, damit er dem Herrn Callieres Bericht davon erstatten möchte. Doch dieser hatte schon von der Sache gehö-



gehört; überdieses erfuhr er vorist noch: der neuyorkische Landauschuss sey bereits auf dem Wege nach Baston begriffen; die Engländer drängen darauf, es sollten die Troquesen ihre Missionarien aus dem Lande jagen; es hätten es auch einige Orte versprochen; ja es trieben viele von unsern alten Bundesgenossen durch Vermittelung der Troquesen Handlung mit ihnen, und schoben die Schuld auf den hohen Preis unserer Waaren. Die Quelle dieser alten und nur allzugut gegründeten Klage war zum Theile die Armuth der canadischen Einwohner, theils der Geiz der Kaufleute in Frankreich und Canada. Dergestalt hatten die Wilden allemal eine Entschuldigung im Vorrathe, damit sie ihren Bankeilmuth oder ihre böse Gesinnung bemänteln konnten.

Das allernothwendigste bey diesen Umständen war, die Ränke der Engländer bey den Troquesen zu vernichten; daher sorgete er auch vor allen Dingen dafür. Nachgehends schrieb er um frische Mannschaft nach Hofe; er dachte auf Vollendung der quebecischen Befestigung, und machte überhaupt alle Anstalten, die ihm seine Erfahrung und Geschicklichkeit an die Hand gaben. Er selbst war Neufrankreichs größte Stütze: zum Unglücke aber verlor man dieselbige, da sie am allernothwendigsten fiel. Er starb zu Quebec den 26sten May 1703, und wurde also bedauert, wie es der vollkommenste General, den Neufrankreich je gehabt, und ein Mann, von welchem es die wichtigsten Dienste empfangen hatte, billig verdienete.

Nach seinem Ableben blieb die oberste Gewalt in den Händen des Marquis de Baudreuil, Befehlshabers zu Montreal. Er war bey den Wilden sehr beliebt. Seine in dem letztern Kriege bey mancher Gelegenheit erzeugte Tapferkeit, nebst seinem edlen und angenehmen Wesen hatte ihm bey allen Franzosen Liebe und Hochachtung erworben. Nebstdem hatte er keinen Mitwerber, über welchen ihn seine Stelle, seine Erfahrung, und seine Kenntniß der canadischen Angelegenheiten nicht weit erhoben hätte. Denn was Herrn Champigny betrifft, welcher des Herrn Callieres Mitwerber gewesen war: so lebete derselbige vorist in Frankreich, und gedachte an America nicht mehr.

Demnach wurde die Bitte aller derer, die um den Marquis anhielten, gewähret. Ja, da ihm der König seit der Ueberrumpelung von Valenciennes durch die Mousquetaires, darunter er damals dienete, gar öfters Merkmale seiner Gnade gegeben hatte: so schien das gemeinschaftliche Verlangen aller neufranzösischen Landstände, Seiner Majestät Vergnügen zu machen. Mit einem Worte, es verursachete die Nachricht von seiner Erhebung eine um so viel aufrichtiger Freude, weil sein Bezeugen während der Zwischenregierung, jedermann bereits in der Meynung bestärket hatte, es wäre zu der Stelle, dahin Seine Majestät ihn erhob, kein Mensch tüchtiger, als eben er.

Weil er wohl wußte, wie viel an den Troquesen gelegen wäre: so bezeugete er sich gegen die Tsnonchuaner, die ihn bald nach des Herrn Callieres Ableben besuchten, ungemein freundlich. Ja, er schickete den Herrn Joncaire mit ihnen nach Hause, welcher in seinem Gewerbe so glücklich war, daß er einen ihrer vornehmsten Oberhäupter mit sich nach Montreal brachte. Der Wilde dankete dem Marquis erstlich dafür, daß er ihnen gegen alle, die sie beleidigen wollten, Schutz versprochen hätte; er bezeugete hernach, wie sehr es ihn schmerzete, daß die Dnnontaguer dem Marquis noch nicht hätten Glück wünschen lassen, und daß sie, wie es schiene, nichts Gutes im Schilde führten; hernach setzte er seine Rede folgender Gestalt fort.

1702.

Tob des Nit-  
ter Callieres.

1703.

Herr Bau-  
dreuil folget  
ihm im Amte.Abordnung  
der Tsnonch-  
thuaner.

1703

„Was ich dir vorist sagen will, das haben wir noch nie einem Menschen geoffenbaret. Bisher haben wir immer behauptet, unser Land gehörete sonst niemanden, als uns selbst, und eben deswegen ergriffen wir auch die Entschliesung, bey allem, was zwischen euch und den Engländern vorgehen würde, bloße Zuschauer abzugeben. Aber nun überreiche ich dir, doch in geheim, ein Geschenk zum Wahrzeichen, daß wir dir das uneingeschränkte Eigenthum unseres Landes übertragen. Sollten wir also irgend Verdruß bekommen, oder deiner Hülfe nöthig haben: so betrachte uns als deine Kinder, und setze uns in den Stand, daß wir unser heutiges Unternehmen behaupten können. Was die Missionarien betrifft: so kannst du sicher glauben, ich werde lieber das Leben, als diese Leute aus meinem Vaterlande lassen.“ Dieses Versprechen bekräftigte er durch ein abermaliges Geschenk; und durch das dritte verlangete er, es möchte Joncaire den Winter über bey ihm verbleiben.

Zeganißforens  
kömmt nach  
Montreal.

Der Marquis bewilligte ihm eine Sache, die er noch heftiger, als jener, wünschete, mehr, als zu gern. Joncaire reisete folglich mit diesem Abgeordneten ab. Bald darauf kam Zeganißforens nach Montreal, und bezeugete sich bey dem Gehöre, das ihm der Marquis gab, so verdrießlich, daß man von der Ursache seiner Ankunft wenig Gutes hoffete. Endlich kam es heraus. Er sagete: „Die Europäer haben schlechte Gemüther. Sie machen unter einander Friebe, und greifen um der geringsten Ursache willen wieder nach der Streitart. Wir unseres Ortes verfahren ganz anders. Es gehöret viel dazu, wenn wir einen einmal unterschriebenen Vergleich brechen sollen.“ Hierauf meldete er, sein Ort werde sich in diesen Krieg nicht mischen; weil er ihn weder auf einer, noch auf der andern Seite gut heiße. Mehr verlangete Herr von Vaudreuil nicht. Dieses schärfete er dem Wilden fattsam ein; ja, damit die Iroquesen nicht den mindesten Vorwand hätten, von ihrer für Neufrankreich höchst vortheilhaften Unparteylichkeit abzugehen: so beschloß er, gar keine Parthey gegen Newyork auszuschieken. Dieses aber rechnete er dem Zeganißforens als eine besondere Gefälligkeit an; und der Wilde versprach dagegen, es sollten die in seinem Orte befindlichen Missionarien da bleiben.

Unterneh-  
mung gegen  
Neuengland.

Eben das, was der Marquis that, um die Iroquesen zur Unparteylichkeit zu bewegen, das wollte man zu Baston mit den abenaquischen Völkerschaften ebenfalls thun: allein, es war zu spät. Herr Vaudreuil brachte eine Parthey von diesen Wilden zusammen, gab ihnen den Lieutenant de Beaubassin nebst einigen Franzosen mit, und schickete sie nach Neuengland. Hier verheereten sie etwas wenigens vom Lande: tödteten aber doch drehundert Personen, und das war schon genug; denn das Hauptwerk war, die Abenaquier auf eine solche Weise in den Krieg zu verwickeln, daß sie nicht wieder zurück könnten.

Als die Engländer keine Hoffnung mehr hatten, diese Wilden zu gewinnen: so fielen sie mit Ausgange des Herbstes in ihr Land, und schlugen alles todt, was sie fanden. Ihre Oberhäupter verlangeten Beystand von dem Marquis, und dieser schickete ihnen mitten im Winter zweyhundert und funfzig Mann, unter Anführung des abgedankten Lieutenants, Herrn Hertels de Rouille; denn dieser vertrat bereits die Stelle seines Vaters, der wegen Alters und Schwachheit keine weiten Züge mehr thun konnte, mit vielem Ruhme. Rouille hatte noch viere von seinen Brüdern bey sich. Er überfiel die Engländer, schlug viele todt, und nahm hundert und funfzig gefangen. Dagegen verlor er nicht mehr, als drey Franzosen und einige Wilden: wurde aber selbst verwundet.



Auf der Insel Neuland hatte das Parteygehen ebenfalls erwünschten Fortgang. Der Nachfolger des Herrn Brouillans im Befehlshaberamte zu Plaisance, Herr de Surbercase, war kein Mann, der den Engländern viel Ruhe gönnete; er hatte auch seinen Officieren eine eben so große Hitze eingestößet. Daher verübete auch der Lieutenant bey den Fußgängern, Amaricon, eine sehr merkwürdige That. Er bestürmte Ferryland nur mit vier Soldaten und etwa acht und vierzig Freywilligen und Matrosen bey hellem lichten Tage, und nahm es dreyhundert Engländern, die im Hafen waren, vor der Nase weg, ohne einen Mann zu verlieren. Er eroberte auch fünf Häuser und drey Mähen, oder kleine Fahrzeuge.

Aber das konnte er nicht hindern, daß eine Brigantine zwey Kriegeschiffe, die an den Peterinseln vor Anker lagen, herbeyrief. Sie erschienen auch, als unsere Helden noch in Ferryland waren. Kaum hatte Amaricon so viel Zeit, daß er seine eroberte drey Mähen in Brand stecken und in den Wald entspringen konnte. Sogleich schicketen ihn die Engländer dreyhundert Mann nach, nebst zwey bemanneten Schaluppen. Diese erreichten ihn zu Fremouse. Damit überfiel seine Leute ein heftiges Schrecken. Sie liefen alle, einer da, der andere dort hinaus: nur er allein nebst etwa zwölf Mann schlug sich dermaßen tapfer herum, daß ihm kein Mensch etwas anhaben konnte, und floh glücklich bis nach Plaisance.

In Canada verwunderte man sich über die Unthätigkeit der Engländer auf besagter Insel. Allein, vermuthlich hatte man zu Quebec von ihrem Anschläge, welcher zu Plaisance selbst nicht gründlich bekannt war, noch nichts gehöret. Sie wollten nämlich sich zum Meister dieses Hafens machen; es wurde auch wirklich der ganze Anschlag bloß aus einem Versehen desjenigen, der ihn ausführen sollte, zu Wasser. Der Mann hieß Graydon. Sein Verhaltungsbefehl lautete: er sollte das Geschwader, das man ihm in England anvertrauete, in die englischen Pflanzlande führen; den sämtlichen Landaus-schiff daselbst zu versammeln, und, um Plaisance zu belagern, nach Neuland übersetzen. Zwar hatte man die Ausrüstung in aller Stille vorgenommen; gleichwohl wurde die Sache laut, ehe das Geschwader unter Segel gieng. Die Schuld davon wurde dem Graydon beygemessen, weil man vorgab, er wäre der Regierung nicht günstig.

Noch hatte man ihm befohlen, er sollte nicht etwa, um Jagd auf ein feindliches Schiff zu machen, aus seiner Strafe weichen. Allein, er war in diesem Stücke gehorsamer, als man vielleicht gern gesehen hätte. Denn er entdeckete vier französische Kriegeschiffe, die ihren Lauf nach Brest richteten, und dem Ansehen zu Folge schlechte Gewehre thun konnten. Diese ließ er zwar erkundschaften: als er aber einige Stückschüsse vernahm, so rief er die Seinigen zurück, und setzte seinen Weg fort. Nachgehends erfuhr man, es sey das Geschwader des Herrn Ducasse gewesen, das von Carthagena und andern americanischen Häfen zurück kam, und wie man vorgab, mehr, als acht Millionen Stücke von Achten gemünztes Gold an Bord hatte.

Als Graydon in die englischen Pflanzlande kam: so führte er sich, wie ein gewisser englischer Geschichtschreiber meldet, also auf, als ob er nicht zu der Königin Dienste, sondern um das Land in Furcht zu setzen, da wäre. Nachgehends versammelte er zwar die ganze Macht des Landes, und segelte damit nach Plaisance: gieng aber, da er die Franzosen auf guter Hut stehen fand, wieder zurück, ohne nur einmal den geringsten Versuch

1703.  
Erfolliche  
That eines  
Officiers.

Versuch der  
Engländer  
auf Plaisance.

1703  
1703  
1703



1704.  
Unsere Bundesgenossen sind schwierig.

zu wagen. Uebrigens finde ich von dieser Unternehmung in keiner einzigen, weder geschriebenen, noch gedruckten französischen Nachricht, das allergeringste.

Ungeachtet der vorhin erwähnten kleinen Vortheile, die uns weiter nichts halfen, als daß die Wilden unsere Ueberlegenheit merken konnten, hatte der Herr von Vaudreuil allerlei schwere Gedanken; denn die Huronen waren zwar von Michillimackinac nach der Landenge gezogen, hatten aber einen übelgesinnten und unsern Befehlshabern seit langer Zeit verdächtigen Kerl zum Oberhaupte o), und setzten ihre Neigung gegen die Engländer deutlich genug an den Tag.

Die Utawais, davon ein Theil ebenfalls nach der Landenge gekommen war, imgleichen die Miamier, wollten durchaus den Troquesen in die Haare. Ja, die ersten begiengen die Verwegenheit, und überfielen einige Troquesen, die an nichts weniger gedachten, unter den Stücken der Catarocuyfschanze, schlugen auch einige todt. Auf der andern Seite versuchte der Befehlshaber zu Orange, Peter Schuyler, sein Aeußerstes, uns die Orte auf den Hals zu heßen; wozu denn die nurbesagte auf unserm Grund und Boden, ja vor unsern Augen, vorgegangene Feindseligkeit ein mehr als hinlänglicher Bewegungsgrund ihres Willens war.

Doch Schuyler trieb seine Absichten noch weiter. Er suchete die unter uns angefahrenen christlichen Troquesen dahin zu vermögen, daß sie sich in seinem Bezirke niederließen. Er fand bey vielen Beyfall; und ihre Oberhäupter willigten in eine mündliche Unterredung mit ihm. Der Befehlshaber zu Montreal, Herr Ramezay, that zwar, um diesen Streich abzuwenden, sein Aeußerstes: allein vergeblich. Sie wären, ohne sich darum zu bekümmern, ob es ihn verdrösse, oder nicht, wirklich zu besagter Unterredung abgereiset: allein, zum Glück waren einige Abenaquier zu Montreal, und diese machten, daß sich die Troquesen eines solchen für sie selbst höchst gefährlichen, und Christen unanständigen Vornehmens schämeten.

Was unter den Troquesen selbst vorgieng, das bekümmerte den General nicht weniger, als die bisher erzählten Unruhen und Ränke. Voncaire, welchen er nebst dem Pater Vaillant abermals unter die Tonnonthuaner ausgeschicket hatte, berichtete, es habe der Befehlshaber von Orange eine allgemeine Versammlung der ganzen Nation nach Onnontague ausgeschrieben, in der Absicht, die Orte, es möchte auch kosten, was es wolle, dahin zu bringen: 1) daß sie die Missionarien aus dem Lande jageten; 2) die Abenaquier am Fortsetzen ihrer Feindseligkeiten verhinderten; 3) die Mahinganen, die sich seit kurzem in dem agnierischen Bezirke niederließen, fortschaffeten, und in ihre alte Wohnung, unweit Orange, wiesen; 4) die obern Nationen zu Vertreibung ihres Handels in den englischen Pflanzlanden den Weg durch das Ihrige erlauben möchten.

Zu gleicher Zeit erfuhr man, die Wilden von der Landenge wären zu Orange gewesen, und daselbst ungemein freundlich empfangen worden. Andere Wilde hätten die Schanze auf der Landenge selbst in Brand gesteckt, und wosern man nicht bey Zeiten zu Hülfe gekommen wäre, in die Asche gelegt. Man durfte also keinem Menschen mehr trauen; und es hatte das gänzliche Ansehen, als ob unsere alten Bundesgenossen unsere ärgsten Feinde werden wollten. Bey dieser Verlegenheit, welche durch eine neue Feindseligkeit der Miamier gegen die Troquesen noch mehr anwuchs, sah man erst recht ein, warum

o) Die Franzosen nannten ihn Vierzig Sols.

warum der Ritter Callieres so sehr gewünscht hatte, es möchten unter den Iroquesen gewisse Personen, die sich beliebt machen, und sie ihres wahren Nutzens erinnern könnten, zugegen seyn.

In der That, als man besorgete, die Iroquesen möchten, theils aus Nachbegierde, Verfahren der theils auf Anstiften der Engländer, eine gefährliche Entschlieſung ergreifen: so befand man im Gegentheile, Zeganissorens habe mit allem Rechte zu Herrn Baudreuil gesagt: es gehörete viel dazu, wenn die Iroquesen das einmal weggelegte Gewehr von neuem ergreifen sollten. So bald die Nachricht von der bey Catarocuy verübten unredlichen That der Utauais einlief: so wurde die Zusammenkunft mit dem Befehlshaber zu Orange auf eine andere Zeit ausgesetzt; dagegen schicketen die Sonmonthuaner, als welche ganz allein beleidiget waren, den P. Vaillant nebst dem Herrn Joncaire an den Marquis Baudreuil ab, um über diesen Friedensbruch Klage zu führen.

Dieses Verfahren machte ihm wieder gute Hoffnung; er versprach den Sonmonthuanern alle gewünschte Genugthuung, schaffete sie ihnen auch, gleichwie die Folge zeigen wird. Es rührte die Feindseligkeit, davon die Rede war, von dem Misvergnügen der Utauais über den neuen Wohnplatz auf der Landenge her; und man merkte allmählich, es sey diese Unternehmung mit gewissen Unbequemlichkeiten, welche Herr Callieres sich nicht genugsam vorstellte, verknüpft. Ueberhaupt wurde sie in Canada nicht durchgängig gebilliget, absonderlich von dem Marquis nicht. Mehrere Ursachen waren dazu nicht nöthig, daß man die ganze Sache liegen ließ, und alle in den entlegenen Gegenden vorgehende Unordnungen und Unglücksfälle auf ihre Rechnung schrieb. Vermuthlich erwog der General nicht genugsam, daß eine zur Unzeit angefangene Sache deswegen nicht allemal vernachlässiget oder gar aufgegeben werden müsse.

Da unterdessen die Sonmonthuaner nur gemeldetermaßen so gut gesinnet zu seyn schienen: so ließ ihnen der Marquis melden, er sähe es gern, wenn sie den Ortstag zu Orange besuchten, und alle den Franzosen nachtheilige Schlüsse verhinderten. Die Dinmontaguer hatte er gleichfalls auf seine Seite gebracht; denn es war, nach des Herrn Maricourt seit kurzem erfolgten Tode, sein älterer Bruder, der Baron von Longueil, dahin abgeschicket worden, und er war in seinem Gewerbe sehr glücklich gewesen. Er befand sich nebst dem P. Vaillant und Joncaire noch an besagtem Orte, als der Befehlshaber von Orange dahin kam. Der Tag wurde gehalten. Allein, die drey Franzosen erschienen wider des Schuylers Willen dabey, und wußten die Sache so artig zu farten, daß man ohne endlichen Schluß aus einander gieng.

Doch Schuyler ließ sich das nicht abschrecken. Als er auf seiner Rückreise einige Neue Häute Iroquesen vom Ludwigsprunge in dem Bezirke der Agnier antraf: so lockete er sie durch der Geschenke mit sich nach Corlar. Hier warf er ihnen vor, sie wären die einzigen Urheber des Krieges; both ihnen, wenn sie in seinem Lande wohnen wollten, Güter an, und gab ihnen Geschenke mit nach Hause. Eines für ihr eigenes Dorf; zwey aber für ihre Landesleute am Berge und am Darfsüßersprunge. Die Bedeutung war, sie möchten sich wenigstens ruhig halten, und einen ordentlichen Handel mit ihm treiben.

Die Wilden überbrachten nicht nur die Geschenke, sondern es wurden dieselbigen auch von allen dreyen Dörfern angenommen. Herr Namezan erfuhr es sogleich, und sah wohl ein, man dürste, um diese Unterhandlung zu trennen, keinen Augenblick verlieren. Zum Glück war alles ohne Wissen des Oberhauptes und der Aeltesten geschehen; daher brachte

1704. brachte er es ohne sonderliche Mühe dahin, daß man die Geschenke ohne Antwort zurück schickete. Ja, er beredete die drey Dörfer so gar, gegen die Engländer zu streifen. Zug des Hrn. Montigny. Einige Zeit vorher waren die Abenaquier von den Engländern überfallen, und einige getödtet worden. Weil sie nun Hülfe verlangten: so schickete ihnen der Marquis den Montigny mit etwa fünf Canadiern; denn es kam nur darauf an, ihnen Muth zu machen, und hierzu war Montigny allein schon hinlänglich. Er brachte in kurzer Zeit funfzig Krieger auf die Veine, plünderte und verbrannte eine englische Schanze, da hinein einige geflohen waren, und nahm eine Menge gefangen.

Viele Abenaquier ziehen nach Detancourt. Einige andere Abenaquier mußten von den Streifereyen der Bastoner allzubiel ausstehen, und stunden über dieses in Gefahr, Hungers zu sterben. Denn aus den französischen Wohnplätzen konnten sie wegen der Entlegenheit keine Lebensmittel bekommen: die Engländer aber gaben ihnen nichts mehr. Diese schöne Gelegenheit ergriff der Marquis zur Ausführung seines Vorhabens, das ihm schon seit des Ritters Callieres Tode im Kopfe herum gegangen war. Er schlug nämlich den Wilden vor, sie möchten sich unter den Franzosen niederlassen; sie willigten auch darein. Man wies sie an den Detancourtsfluß, wo sie heutiges Tages noch immer sind. Die Absicht des Großstatthalters bey dieser Bevölkerung war, den Troquesen, wofern sie etwa auf Anstiften der Engländer Krieg anfangen, einen Schlagbaum vorzuziehen; ja, auch sie an Ergreifung dieses Entschlusses zu verhindern. Die Folge zeigte, daß er recht gethan hatte.

Staatsflucht der Troquesen. Zwar verlangten eigentlich die Orte, absonderlich aber die Tsoumonthuaner, die einmal beschworene Unparteylichkeit um so viel weniger zu verletzen, weil sie ihren Vortheil dabey fanden. Man merkte aber bald, daß es die letztern ihrer Ehre für gemäß hielten, die Engländer ebenfalls mit in selbige zu nehmen, und Friedensstifter zwischen ihnen und uns abzugeben. Der Marquis hatte ihre Absicht nicht nur bey Zeiten eingesehen, sondern auch dem Hofe Nachricht davon gegeben. Die Antwort lautete: wäre man versichert, den Krieg ohne sonderliche Unkosten des Königes glücklich zu führen: so müßte man die Vorschläge der Troquesen abweisen; wo nicht, so könnte man zwar wohl eine Unparteylichkeit für America eingehen: es ließe sich aber mit der Ehre Seiner Majestät nicht vereinigen, daß Dero Generallieutenant und Statthalter die ersten Vorschläge dazu thun sollte; am allerwenigsten schickete es sich, keine andere Vermittelung, als der einzigen Troquesen, dabey zu gebrauchen.

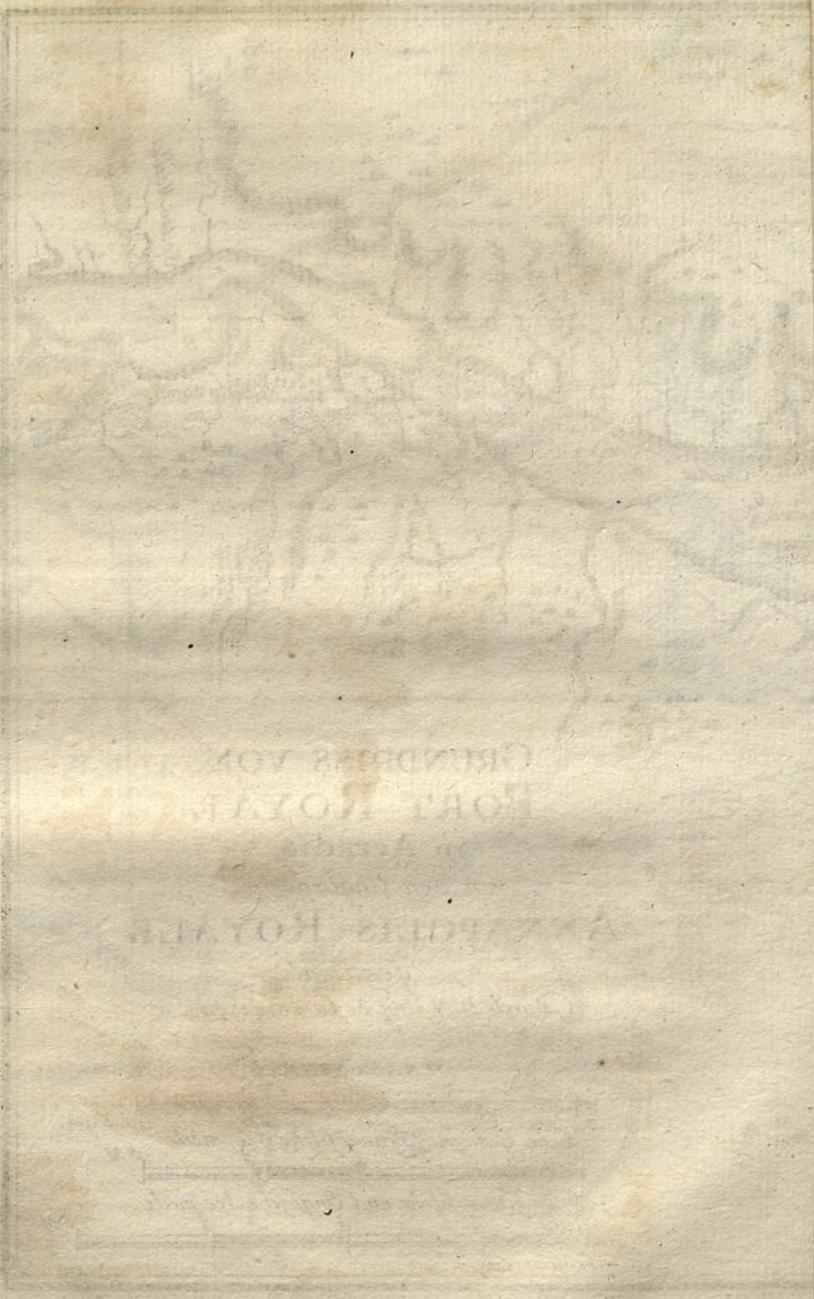
Das allergeschickteste, schrieb der Minister weiter, scheine ihm zu seyn, daß man den Wilden vermittelst der Missionarien vorstellen lasse, Frankreich suche die Ruhe des Landes im allergeringsten nicht zu stören; ja, ungeachtet es den Krieg gar wohl mit Nachdrucke führen könne: so sey ihm doch die Ruhe in Canada lieber, als alle Vortheile, die es vermittelst der Waffen erhalten könne. Glaubeten nun die Orte dieses, und brächten die Engländer dahin, daß sie die Unparteylichkeit für ihre americanischen Lande begehrten: so sollte man sie zwar anhören, gleichwohl aber ohne eingelassenen Befehl vom Könige nichts endliches abschließen.

Man verschaffe den Orten Recht. Man sah zum Voraus, es werde diese Unterhandlung ohne Wirkung ablaufen; daher nahm es niemanden Wunder, als sie zu Wasser wurde. Das Hauptwerk war nur, die Troquesen bey guten Gedanken zu erhalten, und ihnen weis zu machen, als ob wir von Herzen gern Friede behielten. Das erstere gelang um so viel besser, weil man ihnen eben damals wegen der neulichen von den Utawais erlittenen Beleidigung Recht verschaffete.

F



Bucht und P  
für S. Marti







fete. Als der Anführer der Partey, welcher sie bey Catarocuy überfallen hatte, mit seinen Gefangenen auf dem Rückwege nach Michillimakinac begriffen war: so zog er bey der Schanze auf der Landenge vorbei, und wollte seine daselbst angefahrenen Landesleute bereden, sie möchten sich zu ihm schlagen. Ja, er begieng so gar die Grobheit, und machte sich mit seinem Siege im Angesichte der Schanze groß. Dieser Troß verdroß den Ritter Conti, welcher wegen des Herrn de la Motte Abwesenheit Befehlshaber war. Er schickete also den Herrn de Vincennes mit zwanzig Soldaten von seiner Besatzung gegen ihn aus. Ungeachtet nun die Utauais von der Landenge ihren Landesleuten mit dreyßig Mann zu Hülfen kamen: so fiel ihnen doch Vincennes mit solcher Hitze auf den Leib, daß sie die Flucht ergriffen, und ihre Gefangenen im Stiche ließen. Diese wurden sodann den Sonnonthuanern eingeliefert.

Diese tapfere That, und die daraus erhellende Entschließung des Statthalters, alle Störer der öffentlichen Ruhe feindlich zu behandeln, vernichtete alle Ränke der Engländer, und erhielt die übelgesinnten Wilden im Gehorsame. Zugleich gieng auch in Neuland und Acadia allerley vor, daraus alle wilde Nationen sonnenklar sehen konnten, die Franzosen hätten nicht den geringsten Wind gemachet, als sie von ihrer Macht, den Krieg mit Nachdrucke zu führen, sprachen.

Ein gewisser Parteygänger, Namens la Grange, ein verschlagener und beherzter Kerl, erfahrener Schiffmann, welcher von dem Herrn d' Iberville in der Hudsonsbay gelernt hatte, wie man Krieg führen müßte, rüstete zu Quebec zwey Barken aus, und besetzte sie mit Canadiern. Denn weil er wußte, es wären zu Bonnevisse auf Neuland Kriegeschiffe angekommen: so wollte er einen Versuch wagen, ob er irgend eines weghaben könnte. Als er bis auf zwölf Meilen an besagten Hafen kam: so verließ er, um nicht entdeckt zu werden, seine beyden Barken, und setzte seinen Weg auf zwey großen Schaluppen fort, schlich sich des Nachtes in den Hafen, und eroberte eine mit Stockfische beladene Fregatte von vier und zwanzig Stücken, verbrannte zwey Fluten, jedwede von zwey- bis drehhundert Tonnen, und bohrete noch eine andere Fregatte in Grund; wornach er mit seinem eroberten Schiffe und vielen Gefangenen den Rückweg ergriff.

Es lagen zwar sechshundert Engländer in der Bonnevissechanze; sie erschienen auch mit andbrechendem Tage im Gewehre: es war aber zu spät; unsere Helden waren bereits unter Segel, und außer aller Gefahr des Nachsehens. la Grange gieng nach Quebec zurück, verkaufete daselbst die Ladung seiner Fregatte, und befrachtete sie nach Frankreich. Zum Unglücke wurde er auf der Höhe von Frankreich angegriffen. Er schlug sich so tapfer herum, daß er den Sieg, wenn nur die feindliche Ueberlegenheit nicht so gar groß gewesen wäre, ganz richtig erhalten hätte. Unterdessen machte ihm seine Niederlage nicht geringere Ehre, als sein vormaliger Sieg. Der König nahm ihn in seine Dienste unter dem Seeregimente, da er sich denn dieser Ehre bis an seinen Tod würdig erzeigete.

Doch, was die Wilden vollends überzeugete, die Engländer vermöchten gegen unsere Kriegesvölker nicht zu bestehen, das war der unglückliche Versuch der Bastoner auf der belagerten Königshafen, und ihre dabey erzeigte schlechte Herzhastigkeit. Zwar der acadische Befehlshaber, Herr Brouillon, war zuverlässig gewarnt worden, man werde ihn angreifen: aber an statt, seiner Schuldigkeit gemäß, für seine Vertheidigung zu sorgen: so dachte er nur daran, wie er den Feind in seinem eigenen Lande angreifen wollte; schrieb auch an den Marquis Vaudreuil, um seine Einwilligung hierzu auszuwirken. Daher wurde er un-

1704.

Treffliche That eines französischen Parteygängers.

Die Engländer vermöchten gegen unsere Königshafen.



1704.

vermüthet überfallen. Den 2ten des Heumonates erfuhr er mit Anbruche des Tages, es wären englische Kriegeschiffe in dem Hafen, sie hätten bereits Volk ans Land gesetzt, die Wache an der Hafemündung, welche nur aus drey Mann bestand, aufgehoben, und viele Einwohner gefangen genommen.

Gegen Mittag war die Anzahl der feindlichen Schiffe bis auf zehn angewachsen. Eines führte fünfzig Stücke, eines dreyßig, die bastonische Galeere zwölf. Dabey waren noch sieben Brigantinen. Sie lagen an der Mündung des Beckens, zwei Meilen weit von der Schanze, vor Anker. Auf diese Weise erzählt der Marquis Vaudreuil die Sache in einem Schreiben an den Herrn Pontchartrain. Dagegen versichert Herr Brouillan selbst in einem Schreiben an nur gedachten Minister, der Feind habe in allem zwey und zwanzig Fahrzeuge, und der Admiral siebenzig Stücke gehabt. Doch lassen beyde Nachrichten sich endlich noch vereinigen, wenn man das zweyte Geschwader, welches bey den Bergwerken liegen blieb, und einige Wohnplätze wegbrannte, mit zu dem erstern, welches Königshafen belagerte, zählt.

Herr Brouillan erfuhr diesen Einfall den 4ten. Den 5ten wurde ihm gemeldet, die Engländer hätten alle Einwohner zu Portroyal aufgefordert, und dabey gedrohet, man werde ihnen im widrigen Falle kein Quartier geben, auch machten sie sich, ohne zweyhundert Wilden zu rechnen, tausend und drehhundert Mann stark. Er ließ hierauf die Einwohner warnen, sie möchten dem Feinde das Land, so viel möglich wäre, verwehren, und ihre kostbarsten Sachen in die Wälder flüchten. Als er aber sah, daß die Flotte nicht heranrückete: so schickete er einige Parteyen aus, welche die Engländer nirgend fortrücken ließen. Er zog hernach, um sie zu unterstützen, selbst aus; doch ohne sich von seinem Plage weit zu entfernen, woselbst man, auf seinen Befehl, das Vornehmen der feindlichen Flotte fleißig beobachtete. Es fielen einige hitzige Scharmügel vor, dabey die Engländer ihren Oberlieutenant einbüßeten. Er war ein geschickter und beherzter Mann, auch der einzige, auf den sie die Hoffnung eines glücklichen Ausganges ihrer Unternehmung setzen konnten.

Ziehen ab.

Endlich, nachdem der Admiral, um die Einwohner zu betrügen, allerley Ränke gespielt, und bald auf dieser Seite, bald auf jener, einen Einfall gewaget hatte, gleichwohl aber im Hauptwerke nichts gewinnen konnte: so ließ er seine Völker wieder an Bord kommen, und fuhr den 21sten zum Hafen hinaus. Einen seiner Gefangenen ließ er los, und den Einwohnern durch ihn vermelden; wenn sie unparteylich blieben, so würde man sie künftig in Ruhe lassen. Auch ließ er sich gegen den Mann merken, als ob er Willens wäre, nach den Bergwerken zu gehen, und dasige Gegend zu verheeren. Weil aber der Befehlshaber eine Verstärkung dahin gesendet hatte: so mußten die Engländer ihren Verheerungsgrimm an einem andern Orte auslassen; sie überfielen also den Spiguitfluß. Den 22sten kamen sechszehn andere englische Schiffe, mit Hülfe eines Nebels, vor Beauassin. Man war aber auf seiner Hut; sie vermochten folglich wenig auszurichten. Dergestalt hatten sie von ihrer ganzen Unternehmung keinen andern Vortheil aufzuweisen, als etwa fünfzig Gefangene, von allerley Alter und Geschlechte, und etwas weniges an Beute; welches aber den Bastonern weder ihre auf diese große Küftung gewendeten Unkosten, noch die Berachtung, darein sie wegen ihrer bezeugten schlechten Herzhaftigkeit bey allen Wilden fielen, vergütete.

Herr



Herr Brouillan gieng im folgenden Jahre mit Tode ab, und hatte zu seinem Nachfolger eben den Herrn Subercase, welcher währenden Winters den Engländern auf Neu-land zwar eben so viel Schaden, als sie den Einwohnern Acadiens zuzufügen Willens waren, angethan; gleichwohl aber seine Hauptabsicht gleichfalls verfehlet hatte. Es hatte nämlich dieser ungemein ämsige und wachsame Officier den Vorsatz, welchen d' Iberville und Brouillan vor einigen Jahren nur zum Theile ausführeten, vollkommen ins Werk zu richten, und die Engländer aus ganz Neu-land zu verjagen gesucht.

Er meldete sein Vorhaben dem Hofe, und fand damit Beyfall. Herr de l'Épi- nay, welcher das königliche Kriegeschiff, den Vesp, nach Canada führen sollte, bekam Befehl, zu Quebec eine Anzahl Canadier an Bord zu nehmen, und nach Plaisance zu bringen. Er setzte ihrer wirklich hundert ans Land, mit Inbegriffe zwölf Officierer, darunter Montigny war. Alle zusammen stunden unter dem Herrn von Beaucourt. Doch Herr Subercase erhielt nicht nur diese einzige Verstärkung. Den 15ten Jänner 1705 zog er mit vierhundert und funfzig wohlbewaffneten, theils Soldaten, theils Canadiern, Iribustiern und Wilden, lauter braven Leuten, aus, welche der Schlittschuhe wohl gewohnt waren. Jedweder trug auf zwanzig Tage lebensmittel, sein Gewehr, seine Decke und ein Gezelt; welches letztere jedoch bey jedweder Cammeradschaft nach der Reihe herum gieng.

Das allerbeschwerlichste bey diesem Zuge war, daß man unterwegs vier Flüsse, die nicht völlig zugefroren waren, antraf; folglich durch die treibenden Eischollen, welche der reißende Strom mit großer Gewalt dahersührete, durchwaden mußte. Nebstdem fiel den 22sten in der Nacht ein so tiefer Schnee, daß das Heer zween Tage stille liegen, und von dem damaligen schneidenden Winde gewaltig viel ausstehen mußte. Den 26sten trat es den Zug von neuem an, wendete sich gegen Rebu, und kam gegen Mittag mitten in die engländischen Wohnplätze, wo jedermann auf die Knie fiel und um Gnade bath.

Das Heer fand hier viele lebensmittel, und lagerte sich, nachdem es zweymal vier und zwanzig Stunden ausgeruhet hatte, drey Meilen weit vom Kleinen Hafen, einem englischen Plage, der nur noch andere drey Meilen vom Johannesshafen liegt. Hier zogen die Franzosen den folgenden Tag ein, ließen ihre zu Rebu gemachten Gefangenen nebst einer Wache von vierzig Mann daselbst, und brachen den 31sten wieder auf. Die Engländer zu Johannesshafen dachten an nichts weniger, als daß die Franzosen so nahe bey ihnen wären; ja, vermuthlich wußten sie nicht einmal etwas von ihrem Aufbruche von Plaisance. Allein, die schlechte Ordnung, darinnen das Heer aus Kleinhafen auszog, und die schlechte Mühe, die man auf das Erkundschaften des Johannesshafens gewendet hatte, brachte die Franzosen um den Vortheil eines plöghlichen Ueberfalles.

Der Ort hatte damals zwey Schanzen, davon eine die andere an Größe weit übertraf. Diese nun wurden zuerst angegriffen. Die Engländer wehreten sich gut; sie machten ein beständiges Feuer aus Stücken und Mörsern auf die Belagerer, und erzeigten sich ganz unerschrocken. Gleichwohl bekamen wir nur funfzehn Todte und Verwundete. Unter den erstern war der Fähndrich de Lo. Endlich mußte man, aus Mangel des Pulvers, die Belagerung aufheben; indem das aus Plaisance mitgenommene bey dem Durchsetzen durch die Flüsse guten Theils naß geworden war. Doch legeten die Franzosen vor dem Abzuge alle rings um den Hafen befindliche Häuser in die Asche.

1705.

Herr Brouil-  
lan stirbt, Su-  
bercase folget.Seine Unter-  
nehmung auf  
Neu-land.

1705.

Den 5ten März brach das Heer auf, und zog an der Küste hin bis nach Fernland. Anfänglich thaten die Einwohner, als ob sie sich wehren wollten: besonnen sich aber bald anders, und ergaben sich zu Kriegesgefangenen. Der Flecken wurde weggebrannt, und sodann Montigny, welcher seinen getreuen Nescambuit bey sich hatte, mit den Wilden und einigen Canadiern gegen Bonneville und den Carbonierhafen ausgeschiedt. Er verbrannte und verheerete, seinem habenden Befehle gemäß, alles an der ganzen Küste, und zwar, ohne einen einzigen Mann dabey zu verlieren; so groß war das Schrecken unter den Engländern.

Sein bloßer Name machte schon, daß dem Allermuthigsten das Gewehr aus der Hand fiel; er lieferte ihm eine Menge Gefangene, die er nur binden durfte. Doch was die Cabonierinsel betraf, so mußte man sie auf eine andere Zeit versparen; denn es lagen nicht nur dreyhundert Mann darinnen, sondern sie ist auch, bereits erwähnetermaßen, im Winter ganz unzugänglich. Alles übrige wurde entweder bezwungen, oder es ergab sich freywillig. Die Herren von Linctot, Villedonne und Beletre, giengen dem Montigny rühmlichst an die Hand. Nescambuit that sich, nach Gewohnheit, hervor. Mit einem Worte, dieser Zug richtete der Engländer Handlung auf Neuland gänzlich zu Grunde.

Der Bischof  
von Quebec  
wird gefan-  
gen.

Ihr Verlust wurde dadurch einigermaßen ersetzt, weil sie im vorigen Herbst eine große königliche Flotte, welche den Bischof von Quebec, Herrn de St. Valier, eine große Anzahl Geistliche, viele der reichsten Leute, und über dieses eine große Menge Güter an Bord hatte, wegnahmen. Als der Ritter Maupeou, welcher es führte, von fern einige Fahrzeuge wahrnahm, und sie für Barken hielt: so machte er Jagd darauf: wunderte sich aber gewaltig, als er sich mitten unter der virginischen Flotte befand, welche aus hundert und fünfzig Segeln bestand, und vier Kriegeschiffe zur Bedeckung bey sich hatte.

Weil er unter dem Winde war: so stund es nicht mehr in seiner Gewalt, das Gefecht zu vermeiden. Gleichwohl wehrete er sich ganzer zehn Stunden lang so tapfer und unerschrocken, daß man wenige ähnliche Beyspiele in der Geschichte finden wird. Seine Mannschaft ingleichen. Die Reisenden stunden ihm ritterlich bey. Sie schossen den Engländern mit dem kleinen Gewehre, wer weis, wie viele Leute todt; und was das allerseltfamste war, so blieb auf dem französischen Schiffe nicht mehr, als ein einziger Mann. Der Ritter Maupeou hätte sich noch weit länger wehren können: allein, er wollte, aus Höflichkeit, die Waarenballen seiner Reisenden nicht gern ins Wasser werfen; damit konnte er nur die allerwenigsten Stücke gebrauchen.

Neufrankreich konnte diesen Verlust in langer Zeit nicht verwinden. Der Bischof blieb acht Jahre lang als ein Kriegesgefangener in England; indem die Königin verlangete, der König von Frankreich sollte dagegen den Probst von Lüttich, den sein Herr, der Churfürst von Cöln, gefangen hielt, und aus wichtigen Ursachen nicht loslassen wollte, in Freyheit setzen. Unterdessen verschaffete doch der Verlust der Seine Neufrankreich auch einen wirklichen Nutzen; denn bisher hatte noch kein Mensch daran gedacht, Leinwand zu weben; die Noth machte, daß man diese Saumseligkeit einsah; man säete Hanf und Lein; beydes gerieth über Verhoffen gut, und man machte Gebrauch davon.

Man will die  
Gefangenen  
auswechseln.

In diesem 1705 und dem folgenden Jahre wurde zwischen dem Marquis Baudreuil und dem Statthalter von Neuengland, Herrn Dudley, vielerley Unterhandlung wegen Auswechslung der Gefangenen gepflogen. Der englische General machte den Anfang dazu, und schickete einen, Namens Levingston, nach Quebec, welcher, nach dem Ge-  
brauch

brauche seiner Nation, über die Grausamkeiten, welche unsere Wilden gegen die Engländer ausübten, gewaltige Klagen führete. Hierauf nun war leicht zu antworten. Nachgehends redete man vom Hauptwerke. Herr Baudreuil sagte: er schlage die Unterhandlung mit seinem Herrn zwar nicht aus, wolle ihm aber seine Vorschläge durch einen Officier wissen lassen.

Er ließ auch wirklich den Herrn Courtemanche mit dem Engländer nach Baston abgehen. Die erste der geforderten Bedingungen war diese: der Marquis werde keinen einzigen gefangenen Engländer loslassen, wenn nicht vorher alle in den neuengländischen Gefängnissen sitzende Franzosen und wilde Bundesgenossen derselben in die Hände des acadischen Befehlshabers geliefert würden. Nebstdem müsse man auch wegen des Loslassens derjenigen, welche man nach Europa, oder in die americanischen Inseln verschicket habe, genugsame Sicherheit leisten. Wie die übrigen Bedingungen lauteten, das ist mir unbekannt.

Vermuthlich hatte Herr Dudley nicht lust, die Sache so bald zu endigen; denn er schob sie gewaltig auf die lange Bank. Endlich gab er vor, er könne ohne Einwilligung der Statthalter der übrigen englischen Pflanzlande nichts abschließen. Damit ließ Herr Baudreuil die Feindseligkeiten gegen Neuengland wieder anfangen. Jedermann wunderte sich, warum er das, was einem jeden in die Augen fiel, nicht längst gemerkt hätte: daß nämlich die Engländer ihn nur bey der Nase herum führeten. Absonderlich billigte man nicht, daß er dem Sohne des englischen Generales erlaubet hatte, sich unter dem Vorwande, den Vergleich zu endigen, eine Zeitlang in Quebec aufzuhalten; imgleichen, daß eine englische Brigantine den Lorenzfluß auf- und abgefahren war. Weil ich eben damals nach Quebec kam: so hörete ich viele Officiere darüber murren, daß man dadurch den Engländern die schönste Gelegenheit von der Welt, die seichten Orte des Flusses mit guter Muße zu erforschen, verstatet, und auf diese Weise Neufrankreich um seine größte Stärke gebracht habe. Ja, es versicherten mich einige, man habe einige von des jungen Dudley leuten darüber erwischet, als sie die Befestigungswerke von Quebec nicht nur betrachteten, sondern gar abmaßen.



Der  
**allgemeinen Geschichte**  
 und Beschreibung  
**von Neu - Frankreich;**

**Neunzehntes Buch.**

1705.

**S**err von Vaudreuil ließ, aus Achtung gegen die Iroquesen, und weil es nicht klügl-  
 lich war, den Krieg dieser Wilden zu beschleunigen, NeuYork noch immer in  
 Ruhe. Ihre Zwistigkeit mit den Utauais war noch nicht geendiget. Denn ob  
 man ihnen gleich die Gefangenen wieder zugestellet, welche diese zu Catarocuy ge-  
 macht hatten: so verlangeten sie dennoch eine Schadloshaltung für diejenigen, welche wa-  
 ren getödtet worden. Dieses war nicht leicht zu erhalten; und man befürchtete alle Au-  
 genblicke, sie möchten die Waffen wieder ergreifen, wozu der Statthalter zu Orange sie  
 unaufhörlich antrieb.

Vaudreuil  
 versöhnet die  
 Utauais mit  
 den Iroquesen.

Die Utauais wollten ihrer Seite nichts mehr von einem Frieden mit ihnen reden  
 hören. Alle ihre jungen Leuten verlangeten den Krieg, und hatten sich in den Besitz ge-  
 setzt, den Ausschlag in dem Rathe zu geben. Die Furcht, eine Feuersbrunst wieder an-  
 gehen zu sehen, die man nur erst zu dämpfen viel Mühe gehabt hatte, nöthigte den Gene-  
 ral, den Herrn von Louvigny nach Michillimackinac abreisen zu lassen; und dieser Officier  
 war auch so glücklich, die Utauais zu bewegen. Er ließ sich einige gefangene Iroquesen  
 geben, und führte sie selbst nach Montreal. Indem er sie dem Herrn Vaudreuil vor-  
 stellte, sagete er zu ihm, die vornehmsten Häupter der Utauais folgten gleich hinter ihm  
 drein. Dieses vermochte den General, der Iroquesen ihre holen zu lassen, um sich mit  
 ihnen zu unterreden und ihre Gefangenen anzunehmen.

Sie kamen im Anfange des Augusts nach Montreal, und blieben bis den 14ten da-  
 selbst, ohne daß die Utauais erschienen; und da der Marquis von Vaudreuil sie nicht län-  
 ger halten konnte, so beurlaubete er sie. Sie hatten ihm die Gefälligkeit sehr herausge-  
 strichen, die sie für ihn gehabt hätten, daß sie so lange gewartet, sich von den Utauais  
 Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; und sie hatten ihm sehr angelegen, sich wider diese  
 Wilden zu erklären, die sich zuerst unterstanden, den Friedensvergleich zu brechen. Er  
 zeigte ihnen aber, daß er kraft eben dieses Friedens nicht verbunden wäre, seine Waffen  
 mit